

Marie Jahoda und die Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle – zur Idee einer nicht-reduktionistischen Sozialpsychologie

Alois Wacker

Zusammenfassung: In ihrem Alterswerk skizziert Marie Jahoda den Entwurf einer Sozialpsychologie, der die übliche Trennung zwischen einer soziologischen und einer psychologischen Sozialpsychologie überwinden will. Der vorliegende Beitrag geht den biographisch-historischen Entstehungsbedingungen dieser Auffassung im Wien der 20er Jahre nach, insbesondere dem Einfluß des von Paul Lazarsfeld gegründeten Forschungsinstituts, und zeigt – in Unterscheidung zur experimentellen Psychologie und zur Kritischen Theorie – auf, welcher Erkenntnisanspruch und welche praktische Absicht sich mit ihrer Art, Sozialpsychologie zu betreiben, verbindet.

Abstract: In her later works Marie Jahoda sketches a conception of social psychology which attempts to overcome the usual distinction between a sociological and a psychological social psychology. The paper presented here analyzes the biographical-historical background in the twenties in Vienna to determine the origins of her conception, especially the influence of the Vienna research institute (Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle) founded by Paul Lazarsfeld. Differentiating her kind of social-psychological thinking from experimental social psychology and critical theory (Frankfurt school) the author shows the intend of her non-reductionist social psychology and the practical aim linked to her endeavour.

1. Vorbemerkung¹

Lothar Tent und Eberhard Todt leiten ihr Vorwort zur Autobiographie Hildegard Hetzers – wie Marie Jahoda gebürtige Wiener- und Bühler-Schülerin – mit dem von ihnen als „Binsenwahrheit“ bezeichneten Satz ein: „Die Geschichte einer Wissenschaft besteht zum guten Teil aus den Lebensgeschichten der Wissenschaftler“ (in Hetzer, 1988, S. 5). Die Entscheidung, ob man eine solche Aussage akzeptiert oder als voreilige Personalisierung von Wissenschaftsgeschichte verwirft, hängt m.E. unter anderem von der Beantwortung der Frage ab, wie man sich die Konstitution einer Lebensgeschichte vorstellt. Mir hat als grobe Leitlinie einer möglichen Antwort immer eine Formulierung des Psychoanalytikers Erik H. Erikson in seiner Studie „Der junge Mann Luther“ (1958) eingeleuchtet; er

spricht dort an einer Stelle davon, daß „ein einzelnes individuelles Leben das zufällige Zusammentreffen *eines* Lebenszyklus mit *einem* Geschichtsabschnitt“ sei (Erikson, 1970, S. 288; Hervorhebung im Original). Indem nämlich eine individuelle Lebensgeschichte in ihren geschichtlichen Kontext gestellt wird, verliert der Personalisierungsvorwurf sogleich an Schärfe und Überzeugungskraft. Allerdings wird man zusätzlich unterscheiden müssen, ob individuelle Lebensverläufe – i.S. eines Kohorteneffekts – von geschichtlichen Ereignissen ‘nur’ betroffen sind, oder ob Individuen bzw. Gruppen selber aktiv Geschichte gestaltet haben. Ergänzend ist zudem auf die Beobachtung des renommierten Psychologiehistorikers Ash zu verweisen: „When historians seek links between ideas and society, they often find institutions“ (Ash, 1987, S. 143; vgl. auch Lück, 1991) – im vorliegenden Falle die Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle.

Beschäftigt man sich mit den Anfängen sozialwissenschaftlicher Forschung im Wien der 20er Jahre, so wird man aus heutiger Sicht kaum bestreiten können, daß eine kleine Gruppe sozialistischer Intellektueller dort eine zu hohen Anteilen selbst organisierte Lehrzeit absolvierte, die sie befähigte, trotz ihrer wenig später erzwungenen Emigration zumindest ein Stück internationaler Wissenschaftsgeschichte zu schreiben. In der 1971 von K.W. Deutsch für die Zeitschrift *Science* zusammengestellten Liste grundlegender Innovationen in den Sozialwissenschaften zwischen 1900 und 1965 taucht der Name des Spiritus rector der Wiener Sozialforschung, Paul Lazarsfeld, gleich zweimal auf (Messung von Einstellungen und Meinungsumfragen, multivariate Analyseverfahren). Die Arbeiten des Wiener Kreises zur Wissenschafts- und Erkenntnistheorie (logischer Empirismus) sind ebenso vertreten wie die Studien zur autoritätsgebundenen Persönlichkeit der konkurrierenden Frankfurter Schule (zit. n. Bell, 1986, S. 36ff.), an denen Marie Jahoda – als Grenzgängerin – im Rahmen eines Teilprojekts mitgewirkt hat (vgl. später), wie überhaupt auffällt, daß sie an einer Reihe bedeutender sozialwissenschaftlicher Forschungsvorhaben beteiligt war.

Wie paßt Marie Jahoda nun in den Rahmen der übrigen in diesem Colloquium vorgestellten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen (William Stern, Kurt Lewin, Martha Muchow)? Sicherlich fügt sie sich nicht nahtlos in diese Reihe: Als einzige aus diesem Kreis wurde sie nach der Jahrhundertwende geboren; als einzige ist ihr ein hohes und zudem produktives Alter vergönnt (vgl. Jahoda-Werkbibliographie in Wacker, 1992; Fleck, 1992, 1997; Engler & Hasenjürgen, 1997). Als einzige stammt sie nicht aus Deutschland, sondern war Österreicherin, und für sie waren – wie sie einmal formulierte – in ihrer Jugend Österreich und Wien identisch. Zudem mag man streiten, ob sie eher der Soziologie oder der Psychologie zuzurechnen ist (Cook, 1990; Fleck, 1997). Wie die Mehrzahl der in diesem Colloquium vorgestellten Wissenschaftler war sie jüdischer

Abstammung und wurde – allerdings im Unterschied zu den übrigen vorgestellten Psychologen erst nach einer Phase aktiver Gegenwehr – in den 30er Jahren durch die politische Entwicklung in Österreich in die Emigration getrieben.

2. Biographie²

Marie Jahoda wurde am 26.01. 1907 in Wien als drittes von vier Kindern in einem assimilierten jüdischen Elternhaus geboren. Die Familie war in väterlicher Linie seit vier Generationen in Wien ansässig. Zu ihrer familiären Herkunft sagt sie später in einem Gespräch: „Mein Vater war in Wien geboren und hat sich durchaus als Österreicher gefühlt. Meine Mutter war im österreichischen Galizien geboren. ... Meine beiden Eltern waren nicht religiös ... Den Großeltern zuliebe ist man zu den großen jüdischen Feiern gegangen“ (Jahoda/Funke, 1983, S. 71f.). Sie selber verließ im Alter von 17 Jahren die jüdische Kultusgemeinde (Jahoda/Greffrath, 1979, S. 111). Ihre Eltern gehörten dem bürgerlichen Mittelstand an; ihr Vater betrieb ein Geschäft für technische Apparate und Papiere, ihre Mutter war Hausfrau. Wie viele andere büßte auch die Familie Jahoda durch die Inflation ihre Ersparnisse ein:

„Mein Vater hat für uns vier Kinder, für jeden, eine Art Trustpfand aufgestellt, um für unsere Erziehung zu sorgen. Aber alles ist natürlich verloren gegangen, und es war kein Geld da. Aber wir haben doch alle eine gute Erziehung bekommen und uns durch Stundengeben und allerhand Dinge irgendwie durchgearbeitet“ (Jahoda/Knight, 1985, S. 2).

Sie besuchte das Realgymnasium für Mädchen, wo sie im Alter von 19 Jahren das Abitur ablegte.

Das Leben im Hause Jahoda hatte einen klassisch-bildungsbürgerlichen Zuschnitt: „Goethe-Zitate gab es beim täglichen Mittagessen ... Die ganze humanistische Kultur ... und die ästhetische Kultur, die von Karl Kraus gekommen ist, waren die unmittelbaren Einflüsse – abgesehen davon, daß wir die Schillerballaden auswendig konnten“ (Jahoda/Funke, 1983, 72). Zeisel erinnert sich an die „ständigen Kammermusikabende“ im Hause Jahoda, bei denen Paul Lazarsfeld – ihr Ehemann von 1926 bis 1933 – häufig Viola spielte (Zeisel, 1981, S. 395). Ihr Vater, den sie später einmal als „Salonsozialisten“ charakterisierte (Jahoda/Greffrath, 1979, S. 105), war Anhänger eines heute fast vergessenen Sozialreformers (Popper-Lynkeus), und über ihren Onkel, der „Die Fackel“ verlegte, bestand eine enge persönliche Beziehung zu Karl Kraus.

Im Alter von vierzehn Jahren (1921) trat Marie Jahoda, angeregt durch ihren zwei Jahre älteren Bruder, in eine Pfadfindergruppe ein, wurde bald Gruppenleiterin und wechselte – unter dem Einfluß von Paul Lazarsfeld, den sie in einer Ferienkolonie der damals berühmten Reformpädagogin Schwarzwald kennengelernt hatte (Jahoda/Greffrath, 1979, S. 105; Scheu, 1985) – schon bald zum sozialistischen Wanderbund, der in der von Wagner und Lazarsfeld nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gegründeten Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler aufging.³ Im Alter von 18 oder 19 Jahren trat sie der Sozialdemokratischen Partei Österreichs bei und entwickelte sich – als ‘Mitzi’ Jahoda – in den folgenden Jahren zur politischen Aktivistin.

„Am 1. Mai 1925 gab es diese großen Arbeitermärsche in Wien und große Versammlungen am Rathausplatz ... Und dort habe ich von der neuen Mittelschule gesprochen, die ein anderes Curriculum haben sollte; mit dem Resultat, daß ich statt ‘sehr gut’ ein ‘gut’ in Betragen in meinem Maturazeugnis stehen hatte“ (Jahoda/Knight, 1985, S. 4). In ihrem Abiturjahr schrieb sie in der Zeitschrift „Der Schulkampf“ ein flammendes Plädoyer für die Koedukation – ihre erste Veröffentlichung (Jahoda, 1926). Hintergrund war die Weigerung der Wiener Stadtverwaltung, weiterhin Zuschüsse für koedukativ organisierte Ferienlager zu zahlen (Jahoda/Greffrath, 1979, S. 108; Fleck, 1990, S. 129; Speiser, 1986). Im Alter von knapp 18 Jahren leitete sie eine Ferienlager mit 200 Kindern, „in der wir Besteck, Messer und Gabeln, nur für 160 gehabt haben“ (Jahoda/Funke, 1983, S. 74) und in der das „Geld nicht ausgereicht hat, Essen für alle zu bekommen“ (Jahoda/Greffrath, 1979, S. 108; Jahoda/Knight, 1985).

In der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler gehörte sie nach Aussagen ehemaliger Mitglieder zu den beliebtesten Rednerinnen. „Ihre Referate beschäftigten sich zumeist mit den damals sehr aktuellen Gegensätzen zwischen Freuds Psychoanalyse und Alfred Adlers Individualpsychologie, wobei sie sich – nach Aussagen von Zeitzeugen – zur letzteren bekannte“ (Simon, 1979, S. 59; S. 286; Spiel, 1988, 1989).⁴ „Durch die sozialdemokratische Bildungsstelle habe ich, schon als ich in der Mittelschule war, in jeder Woche mindestens zwei Vorträge gehalten in den Jugendsektionen der Partei“ (Jahoda/Greffrath, 1979, S. 107).⁵

Zum WS 1926/27 nimmt sie am neu gegründeten Pädagogischen Institut der Stadt Wien eine Ausbildung zur Volksschullehrerin auf und schreibt sich parallel an der Universität in den Fächern Psychologie und Philosophie ein.

Diese Entscheidung bedarf eines Kommentars: Es liegt nahe, sie – in der damaligen Zeit – als typisch weiblich i.S. des Willens zu einem bescheidenen sozialen Aufstieg zu deuten. Die Ausbildung dauerte vier Semester, so daß Jahoda im Alter von 21 Jahren ausgebildete Grundschullehrerin war. Eine solche Deutung wäre jedoch problematisch, und Marie Jahoda hat sich stets dagegen gewehrt. Zum einen betont sie: „Es wäre mir – vielleicht ist das erstaunlich – in

meiner Jugend ... niemals in den Sinn gekommen, daß ich als Frau weniger zu leisten oder weniger zu sagen hätte als ein Mann. Und in der Jugendbewegung war dieses Verstehen der Gleichwertigkeit, wenn auch nicht der Gleichheit von Männern und Frauen, einfach gegeben“ (Jahoda/Kreuzer, 1983, S. 10; vgl. auch Jahoda/Fryer in Wacker, 1992, S. 30). Der biographisch belegte Tatbestand, daß sie in den Gruppierungen, in denen sie tätig war, sehr schnell eine Führungsposition einnahm, unterstreicht die Glaubwürdigkeit dieser Einschätzung, zumal sie über ihre Schwiegermutter – Sofie Lazarsfeld – mit der Frauenemanzipationsdebatte vertraut war und in ihr zugleich ein potentiell Vorbild hatte. Zum zweiten versicherte sie mehrfach, daß sie damals fest davon überzeugt gewesen sei, eines Tages sozialistische Erziehungsministerin in Österreich zu sein (z.B. Jahoda, 1981, S. 217).

Mit typisch jugendlicher Arroganz bekennt sie in vielen ihrer autobiographischen Interviews, daß sie ihre Eltern bedauert habe: „Sie werden’s nicht erleben, bis ich sozialistischer Minister für Erziehung in Österreich sein werde“ (Jahoda/Funke, 1983, S. 74). Diese selbstbewußte, wenn auch illusorische Erwartung läßt zugleich deutlich werden, daß sie Studium und Wissenschaft „als Ausbildung für die Politik“ (Kreuzer) betrieb; sie selber gesteht retrospektiv ihren damals „zunächst mangelnden wissenschaftlichen Ehrgeiz“ (Jahoda, 1981, S. 218) ein.

Ein weiterer Umstand kommt hinzu: Im Rahmen der politischen Umgestaltung nach dem Ende des 1. Weltkriegs war das dann Rote Wien als Bundesland erstmalig selbständig geworden – ein Status, der dem der Stadtstaaten Hamburg und Bremen in Deutschland vergleichbar ist. Mit ungeheurem Idealismus und Reformeifer machten sich die regierenden Sozialdemokraten an die soziale Umgestaltung. „Von den Wohnbauten zu den Arbeiter-Symphoniekonzerten, von der Schulreform zum Schilaulen, von den Kinderkolonien zum Kaninchenzüchten, tatsächlich von der Wiege bis zum Grabe hat die Bewegung das Leben von Hunderttausenden bereichert“ – erklärt Jahoda fast schwärmerisch noch ein halbes Jahrhundert später (Jahoda, 1981). In ihrem Gespräch mit dem britischen Historiker Knight spricht sie von einer „kulturellen Leistung, die im 20. Jahrhundert keine Parallele“ habe (Jahoda/Knight, 1985, S. 6).

Die Volksschullehrerausbildung am 1923 neu eingerichteten Pädagogischen Institut der Stadt Wien war ein Sieg des langen und hartnäckigen Ringens der Lehrerschaft um Professionalisierung und Akademisierung ihrer Ausbildung (vgl. Benetka, 1990, 1995). In einem Beitrag für die vom Frankfurter Institut für Sozialforschung 1936 bereits im Exil publizierte Studie „Autorität und Familie“ beschreibt Jahoda – damalige Leiterin der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle – ein Jahrzehnt später die Entwicklung des österreichischen Bildungssystems (in Institut für Sozialforschung, 1936, Bd. II, S. 706ff.).

Die neu gestaltete Volksschullehrerausbildung war eines der wichtigsten Vorzeigeprojekte sozialdemokratischer Bildungsreform. Diejenigen, die nach strengen Auswahlprozeduren zugelassen wurden, durften sich als Elite fühlen (s. Jahoda in Dahms, 1996, S. 323). Jahoda berichtet, daß u.a. Karl Popper mit ihr im ersten Jahrgang saß (Jahoda/Fleck, 1987, S.3). Es ist nicht der Ort, die Geschichte des Psychologischen Instituts der Stadt Wien nachzuzeichnen (vgl. Fadrus, 1959; Benetka, 1990, 1995). Aber die Besetzung der Lehrkanzel, wie es damals hieß, mit Karl Bühler und seiner Frau als Assistentin im Jahre 1922 erklärt sich u.a. aus der Bereitschaft der Bühlers, an der neuen Lehrerausbildung mitzuwirken. „Karl und Charlotte Bühlers Institut stellte eine ideale Verbindung her zwischen wissenschaftlicher Forschung, universitärer Lehre und Volksschullehrerbildung“, schreibt Benetka. Und: „Der Wissenschaftsoptimismus der Volksschullehrerschaft paßte sich nahtlos ein in die Weltanschauung der österreichischen Sozialdemokratie. Die Aufgeschlossenheit gegenüber der Entwicklung einer empirisch fundierten, ‘positiven’ Sozialwissenschaft war konstitutiv für die Philosophie des sogenannten ‘Austromarxismus’. An eine als ‘Tatsachenwissenschaft’ verstandene Pädagogik und Psychologie knüpften LehrerInnen und Politiker große Erwartungen“ (Benetka, 1995, S. 38ff.).

Wegen der engen personellen Verflechtungen lag es auch nahe, aufbauend auf dem Lehrerstudium das Psychologiestudium fortzusetzen und ein Doktorat – damals im Fach Psychologie der allein mögliche Abschluß – anzustreben. Auch Karl Popper hat bei Karl Bühler promoviert (Popper, 1979, S.106). Im Falle Jahoda kommt hinzu, daß ihr Ehemann – Paul Lazarsfeld – Hilfsassistent der Bühlers war. Jahoda selbst gehörte nie zum engeren Kreis der Bühler-Schüler, bewegte sich aber – wie Fleck (1995, S. 12) mit unnachahmlicher Genauigkeit formuliert – „an der Peripherie des Kerns“. In einem unveröffentlichten Interview betont und begründet Jahoda ihre Orientierung an den Arbeitsschwerpunkten Charlotte Bühlers mit einer deutlichen Spitze gegen Karl Bühler: „Aber ihre Arbeiten haben ... den Vorteil gehabt, daß sie sich auf die Welt und das Leben, wie es wirklich gelebt wird, bezogen haben und nicht nur im Laboratorium steckengeblieben sind“ (Fleck/Jahoda, 1987, S. 5). Über sich selber sagt sie später auf eine Frage Fryers nach dem gemeinsamen Band ihrer Arbeiten: „Ich denke, daß das Gemeinsame darin liegt, daß meine gesamte Arbeit ihren Ausgang eher bei den wirklichen Problemen des Lebens als bei den Problemen der Sozialpsychologie als Wissenschaft nimmt und genommen hat“ (Jahoda/Fryer in Wacker, 1992, S. 19).

Fünf Jahre später – mit knapp 26 Jahren – promovierte sie im Februar 1932 bei Charlotte Bühler mit einer Arbeit über „Anamnesen im Versorgungshaus“⁶ (vgl. z.B. Angaben bei Venus, 1987, S. 29; Fleck, 1990), in der sie überprüfte, ob das von Bühler an berühmten Persönlichkeiten entwickelte Lebenslauf-

konzept auch bei Angehörigen ärmerer Volksschichten Bestand hatte. Etwa zur gleichen Zeit sammelte sie Beratungserfahrungen im neu gegründeten Berufsberatungsamt der Stadt Wien (Leitung: Dr. G. Ichheiser; vgl. Rudmin, Trimpop, Kryl & Boski, 1987). Mit Fragen der Berufsberatung und Berufswahl befaßte sie sich auch in einem Referat auf dem „Zweiten Internationalen Kongreß Sozialistischer Individualpsychologen“ im September 1927 in Wien.

Parallel zu ihrem Studium war Jahoda auf dem linken Flügel der SDAP politisch aktiv, u.a. im Arbeitskreis sozialistischer Pädagogen; in erhaltenen Polizeiberichten ist sie als Demonstrantin namentlich festgehalten (Venus, 1987). Über ihren Mann Paul Lazarsfeld hatte sie Kontakte bis in die Spitze der Sozialdemokratischen Partei Österreichs hinein, z.B. zum damaligen Parteivorsitzenden Otto Bauer, der sie nach ihrer Erinnerung bereits als 17jährige Mittelschülerin zur Teilnahme an einem „einmal im Monat am Sonntagabend in der Arbeiterkammer“ stattfindenden Diskussionsabend einlud (Jahoda/Knight, 1985, S. 3f.). In einem anderen Gespräch sagt sie: „Das Wiener intellektuelle Leben war reich, aber im Personenkreis relativ beschränkt, so daß man nicht nur Psychologe war, sondern auch gewußt hat, was in der Kunst vorgeht, was in der Architektur, was in der Philosophie, was politisch vorgeht. Das waren immer persönliche Kontakte, die das Ganze irgendwie innerhalb des Bereichs eines einzelnen Menschen gebracht haben“ (Jahoda/Fleck, 1987, S. 4). Entsprechend habe „man durch den engen Kontakt aller dieser verschiedenen geistigen Bestrebungen es irgendwie alles in sich aufgenommen, ohne damals die Verpflichtung gefühlt zu haben, daß man sortieren muß... ich habe damals nicht das Gefühl gehabt, daß ich mich zwischen Adler und Freud oder zwischen den Positivisten und anderen philosophischen Ideen entscheiden mußte. Sie alle waren da und man hat absorbiert und gelernt“ (Jahoda/Fleck, 1987, S. 7).

Den Austromarxismus, in dessen Geist Jahoda aufwuchs und der in Deutschland vor allem durch die Interpretation der Vertreter der Frankfurter Schule („Positivismusstreit“) zu einem Zerrbild wurde (vgl. Dahms, 1994), kennzeichnet sie durch drei Grundüberzeugungen:

1. den „Glauben an die Möglichkeit eines humanitären, demokratischen Sozialismus, dessen Sieg ohne Gewalt durch demokratische Wahlen erreicht werden würde“,⁷

2. „die Betonung der Gegenwart“; der Austromarxismus bot eine Lebensform für den Alltag, war eine „das ganze Leben umfassende Aktivität“, und schließlich

3. „die erzieherische Funktion“; der Austromarxismus war aufklärungs-optimistisch, idealistisch und wollte auch komplizierte gesellschaftliche und wirtschaftliche Prozesse „für die breite Masse sichtbar machen“ (Jahoda, 1981, S. 216).

Anfang der 30er Jahre unterrichtete sie als Hilfslehrerin an verschiedenen Wiener Schulen. Nach ihrer Entlassung aus dem Schuldienst, die mit ihrer Konfessionslosigkeit begründet wurde, war sie – nach eigenem Urteil allerdings nur unzureichend mit „visueller Phantasie“ ausgestattet – von 1931 bis 1932 kurzzeitig als Hilfsassistentin an dem von Otto Neurath gegründeten „Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum“ tätig, das sich die Visualisierung komplexer wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Daten zum Ziel gesetzt hatte (Jahoda, 1982). Im berühmten Karl-Marx-Hof (vgl. Reppé, 1993) – einem Vorzeigeprojekt sozialdemokratischer Wohnungsbaupolitik, in dem sie zusammen mit ihrem damaligen Ehemann Paul Lazarsfeld zeitweilig wohnte – betätigte sie sich zusätzlich als Bibliothekarin in der zugehörigen Arbeiterbibliothek. Zudem mußte sie sich um ihre 1930 geborene Tochter Lotte kümmern, die später in den USA am MIT eine Professur für Organisations- und Sozialpsychologie (Lotte Bailyn) inne hatte (Cook, 1990, S.208; Jahoda, Engler & Hasenjürgen, 1997).

3. Die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle

Parallel zu all diesen Aktivitäten unternahm sie im Freundeskreis um Paul Lazarsfeld erste Gehversuche im neu entdeckten Feld der empirischen Sozialforschung, die schließlich in die Gründung der ersten wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle in Österreich einmündeten.

Es liegen unterschiedliche Lesarten dieser Gründungsgeschichte vor. Lazarsfeld schreibt in seinen vielzitierten Erinnerungen:

„... etwa um das Jahr 1927 faßte ich schließlich den Plan, in dem Institut“ – gemeint ist das Bühlersche Institut, an dem Lazarsfeld neben seiner Tätigkeit als Mittelschullehrer als Hilfskraft tätig war – „eine Abteilung für Sozialpsychologie zu errichten. Das würde es mir ermöglichen, so rechnete ich mir aus, Auftragsforschung durchzuführen und auf diese Weise mit einem kleinen, aber für den allgemein niedrigen Lebensstandard ausreichenden Einkommen zu leben. Diese Idee nahm dann Gestalt an in Form eines unabhängigen Forschungszentrums (Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle, eine Bezeichnung, die allgemein die Anwendung von Psychologie auf soziale und wirtschaftliche Probleme ausdrückt), als dessen Präsident Karl Bühler fungierte“ (Lazarsfeld, 1975, S. 151).

Hintergrund dieser Pläne – in wirtschaftlich schwieriger Zeit – war, wie Lazarsfeld an gleicher Stelle schreibt, die Suche nach einer Möglichkeit, den ungeliebten Lehrerberuf aufgeben zu können. Vermutlich war ihm klar, daß ihm in Österreich wegen seiner jüdischen Abstammung eine Universitätslaufbahn wohl verschlossen bleiben würde (vgl. auch Neurath, 1996). Zumindest läßt sich eine Äußerung seines Weggefährten und Freundes Hans Zeisel indirekt so interpretieren, der dem Ehepaar Bühler für seine „beharrliche Hilfe“ dankt, „uns am *Rande* des akademischen Lebens einen Wirkungsbereich“ ermöglicht zu haben (Zeisel, 1988, S. 157; Hervorhebung A.W.).

Christian Fleck, der die Geschichte der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle erstmals quellenkritisch aufgearbeitet hat, bezweifelt zu Recht die Lazarsfeldsche Selbstdarstellung. – Wie soll eine wissenschaftliche Hilfskraft, die nicht einmal an einem Universitätsinstitut angestellt war und keinen fachlich einschlägigen Abschluß besaß, eine eigene Abteilung gründen können (Fleck, 1990, S.160)? Eine Abteilung für Sozialpsychologie wurde nach den Recherchen Flecks auch nie gegründet; die formelle Eintragung der Forschungsstelle ins Vereinsregister mit Bühler als Präsident erfolgte erst 1931. Damit wurde an der Universität Wien zum zweiten Male ein – wir würden heute sagen – An-Institut gegründet, das als Verein von der Universität unabhängig, über das Präsidium aber zugleich mit der Universität verbunden war und sich einen 38köpfigen Beirat zulegte, der „eine beinahe unvorstellbar fabulöse Ansammlung von bekannten Namen und hohen Titeln“ enthielt (Neurath, 1996, S. 13).

Allerdings fällt auf, daß Lazarsfeld (1927), Zeisel (1925; Zeisel, 1988, S. 161), Neurath (1982; Neurath in Kreuzer, 1983, S.117) und Jahoda jeweils ein anderes, und zwar früheres Gründungsdatum nennen. Mir scheint die plausibelste Erklärung dieser Diskrepanz zwischen den persönlichen Erinnerungen der Beteiligten und dem formellen, dokumentarisch belegten Gründungsakt in der Annahme einer längeren informellen Vorlaufphase zu liegen. Für diese Annahme spricht u.a. die Erinnerung Marie Jahodas, daß sie ihren ersten Kontakt mit der Forschungsstelle, die zu diesem Zeitpunkt offenbar schon über eigene Räumlichkeiten verfügte, noch als Schülerin, also vor ihrer Reifepfprüfung am 1.7. 1926 gehabt habe:

„Ich war noch Mittelschülerin, als ich zum ersten Mal gezwungenermaßen einen Beitrag zur intellektuellen Produktion der Forschungsstelle zu liefern hatte. Als ich eines Nachmittags dort erschien, war das Büro in heller Aufregung: ein Bericht, der vor Tagen hätte abgeliefert werden sollen, mußte unbedingt sofort geschrieben werden. Nur die Tabellen waren bereits vorhanden. Der beabsichtigte Kinobesuch entfiel: Hans Zeisel drückte mir drei Tabellen in die Hand mit dem Auftrag, sie

schriftlich zu kommentieren. Der Bericht wurde in derselben Nacht fertiggestellt“ (Jahoda, 1981, S. 220).⁸

Es erscheint unwahrscheinlich, daß eine so plastische Erinnerung, die sich an einem biographisch bedeutsamen und zudem aktenmäßig nachweisbaren Datum festmacht, falsch sein sollte. Schriftliche Berichte oder auch Veröffentlichungen, die mit der Forschungsstelle in Verbindung gebracht werden können, liegen allerdings erst aus späterer Zeit vor. Da die Unterlagen des Archivs bis heute nicht aufgefunden werden konnten, ist eine zuverlässige Rekonstruktion der Gründungsgeschichte außerordentlich schwierig (vgl. Fleck, 1990, S. 63, Anmerkung 26).

Wichtiger als die Unklarheit über den Zeitpunkt der Gründung der Forschungsstelle ist jedoch die Frage nach den bestimmenden Einflüssen und Wurzeln, die die „Institutionalisierung der Sozialforschung“ (Jahoda) in Wien möglich gemacht haben. Folgt man den Hinweisen Lazarsfelds, so hat eine amerikanische Studentin ihn auf die Idee gebracht, Marktforschung zu betreiben (Lazarsfeld, 1975, S. 155; Jahoda, 1981, S. 219); diese führte im Auftrag eines amerikanischen Unternehmens Interviews über den Kauf von Seife durch (Lazarsfeld, 1975, S. 155).

Die Seite der Marktforschung betont auch Zeisel, selber später in den USA lange Zeit in diesem Feld tätig (MARPLAN). Er beschreibt auch anschaulich und ausführlich die anfänglichen Schwierigkeiten, überhaupt Auftraggeber zu finden. „Marktforschung zu verkaufen war damals ungefähr so einfach, wie ein Zweirad an jemanden zu verkaufen, der von so einer Maschine noch nie gehört hatte“ (Zeisel, 1988, S. 161). Erst als eines der Kuratoriumsmitglieder der Forschungsstelle, Mautner Markhof, der aus einer bekannten österreichischen Industriellendynastie stammte, sich in einem Schreiben für die Dienste der Forschungsstelle bedankte und darauf hinwies, daß der Absatz des betreffenden Artikels im Vergleich zum Vorjahr um 27% zugenommen habe (Zeisel, 1969, S. 45; Zeisel, 1988, S. 162; Schreiben vom 8.8.1933), war in der Wirtschaft das Eis gebrochen.⁹ Auf der Liste der Produkte, deren Absatzchancen ausgelotet wurden, standen „Bier, Blumen, Butter, elektrische Geräte, Essig, Fett, Fremdenverkehr ... über Kaffee, Kleiderständer, Kölnischwasser, Kunstseide, Radio, Schokolade, Schuhe – bis zu Waschanstalt und Wolle“ (Zeisel, 1969, S. 45; vgl. auch Fleck, 1990). Als Experten für Marktforschung konnten Lazarsfeld und Zeisel sich nach ihrer Emigration in den USA auch rasch etablieren, zumal von beiden bereits in der ersten Hälfte der 30er Jahre einschlägige Veröffentlichungen in englischer Sprache erschienen waren (Lazarsfeld, 1934; Zeisel, 1934).

Fast gleichgewichtig betont Zeisel aber noch einen weiteren Punkt – das Interesse an den aufregenden neuen Methoden empirischer Sozialforschung, wie sie ihm und anderen vor allem aus angloamerikanischen Untersuchungen bekannt waren. Emphatisch berichtet rückblickend Zeisel:

„Paul Lazarsfeld, damals Assistent am Psychologischen Institut, war der Spiritus rector aller Bemühungen um die neue empirische Sozialforschung. Aus den Vorlesungen, Seminaren und Büchern, die uns die neuen Erhebungswerkzeuge vermittelten, erwuchs eine neue Vision – entfernt vergleichbar mit den neuen Möglichkeiten, die ein paar Jahrhunderte früher das Mikroskop eröffnet hatte; die Möglichkeit, *in Dimensionen der sozialen Wirklichkeit vorzudringen, die vorher noch niemand systematisch gesehen hatte*“ (Zeisel, 1969, S. 44; Hervorhebung A.W.).

Jahoda, die in ihrem Beitrag zur Ringvorlesung über „Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit“ gleichfalls von ihrer „weitschweifenden Neugier, die sich unmittelbar in sozialforscherische Versuche umsetzte“ spricht (Jahoda, 1981, S. 21), gebraucht fast die gleichen Worte wie Zeisel: Mithilfe der empirischen Sozialforschung sollten „unsichtbare Zusammenhänge sichtbar“ gemacht werden; bezeichnenderweise ergänzt sie jedoch – „um daraus Konsequenzen für politische Handlungen zu ziehen“ (Jahoda, 1981, S. 216; vgl. auch Jahoda/Greiffath, 1979).

Unverkennbar setzt sie hier einen anderen Akzent als Zeisel und erwähnt auch Studien außerhalb der Marktforschung, z.B. eine Studie über Wiener Bettler:

„Wir sprachen Bettler auf der Straße an, luden sie in ein Kaffeehaus ein und ließen uns ihre Lebensgeschichte und Lebensgewohnheiten erzählen. Zu unserem Erstaunen entdeckten wir, daß sie Betteln als Arbeit ansahen und daß sie eine informelle, aber einflußreiche Organisation hatten, die Arbeitszeit und Arbeitsort regulierte und Tarife für das Mieten von Kindern verschiedener Altersstufen festsetzte“. Und sie fügt hinzu: „Soweit ich mich erinnern kann, haben wir diese Entdeckungen ausführlich diskutiert, aber nicht niedergeschrieben“ (Jahoda, 1981, S. 218).

Entsprechend schwierig ist eine Datierung und der triftige Nachweis, wann, wo und von wem diese ersten Gehversuche im Feld der empirischen Sozialforschung unternommen wurden.

Während Zeisel – ähnlich wie Lazarsfeld – stärker die Seite der Methodenentwicklung, die spannende Erprobung der „neuen, analytischen Werkzeuge“ (Zeisel, 1988, S. 163) und die Wechselbeziehung zwischen praktischer For-

schung und theoretischer Arbeit betont, stand und steht für Jahoda die Verwertbarkeit des wissenschaftlichen Wissens im 'wirklichen Leben' stärker im Vordergrund.

In Interviews, Vorträgen und Veröffentlichungen – immer wieder kommt sie auf dieses Thema zurück. In einem kleinen, kaum beachteten knappen Aufsatz aus den USA über die Kooperation zwischen Juristen und Sozialwissenschaftlern aus dem Jahre 1955 zitiert sie zustimmend eine Bemerkung Whiteheads, nach der nicht angewandtes Wissen Wissen ohne Bedeutung sei, um wenig später als Gegenstand aller sozialwissenschaftlicher Forschungs- und Erkenntnisbemühungen „das Leben, wie es wirklich gelebt wird“ zu bezeichnen (Jahoda, 1955, S. 37). Nach England zurückgekehrt beklagt sie vehement: „Psychology is treated as l'art pour l'art rather than a science whose application can make a difference to the quality of living in this country“ (Jahoda, 1962, S. 26). Wenige Jahre später fordert sie die Ausbildung von Sozialtechnologen (social psychological technologist) und kritisiert: „Unless it“ – gemeint ist das Fach Psychologie – „becomes a technology, it will remain underdeveloped“ (Jahoda & Thomas, 1964/65, S. 41). Und im Gespräch mit Engler und Hasenjürgen bekräftigt sie: „... die Sozialpsychologie anwendbar und nützlich zu machen, war immer eine meiner Hauptmotivationen“ (Engler & Hasenjürgen, 1997, S. 7; vgl. dort auch S. 15).

Meine These ist daher, daß dieses instrumentelle Verständnis von Wissenschaft Erbe ihrer Wiener Zeit ist. Sie war damals eine typische Repräsentantin einer am Rande des eigentlichen Wissenschaftsbetriebs an der Universität angesiedelten politischen Gegenkultur, für die die Sozialwissenschaften Basis wissenschaftlich fundierter, fortschrittlicher Sozialplanung waren. „Die Idee, daß Sozialforschung ein Beitrag zu einer wertfreien Wissenschaft sein könnte, war uns damals fremd“, erinnert sie sich 1980 (Jahoda, 1981, S. 216), wenngleich sie wie Zeisel auch den Reiz der neuartigen Forschungsmethoden hervorhebt: „Für uns war damals die Idee der Methode – Umfrage und Fragebogen – so faszinierend, daß wir sofort überlegt haben, auf welche anderen Probleme es anwendbar wäre“ (Jahoda/Greffrath, 1979, S. 119). Erkenntnis war für sie jedoch unabdingbar mit gesellschaftlichem Handeln verbunden. Sozialpsychologie hatte ihrem Verständnis zufolge die Aufgabe, die Probleme einer Gesellschaft zu diagnostizieren, diese mithilfe wissenschaftlicher Methoden zu untersuchen und auf dieser Grundlage Lösungsvorschläge zur Problembehebung zu entwickeln. Angewandte Psychologie war und ist für sie jedoch nicht Dienstleistung für fremd gesetzte Zwecke („Auftragsforschung“), sondern Einmischung in die gesellschaftliche Praxis nach selbstgesetzten Maßstäben und Humankriterien.

Lazarsfeld bestätigt an unerwarteter Stelle Jahodas Darstellung der Wiener Jahre. In seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe des in den USA erfolgreichen Methodenlehrbuchs „Say it with figures (1947) schreibt er:¹⁰

„Nach dem Ersten Weltkrieg waren Professor Bühler und Charlotte Bühler die Leiter des Psychologischen Institutes an der Universität Wien. Unter ihrer Führung wurde es ein Zentrum der *Psychologie, angewandt zur Lösung sozialer Probleme*. Gegenstände wie die folgenden beschäftigten uns dort: Wie erwerben junge Menschen Arbeitsdisziplin und berufliche Reife? Wie wird die Beziehung zwischen Geschwistern vom Verhalten der Eltern bestimmt? Wonach entscheiden alte Leute, die auf ihr Leben zurückblicken, ob es ein sinnvolles Leben war? Was ist besser für die Moral von Arbeitslosen, Unterstützung oder Notstandsarbeit? Diese Fragen entstanden aus Theorien über menschliches Verhalten und dessen Beziehungen zur sozialen Umwelt. Die Antworten aber mußten von empirischen Daten kommen: Von Tagebüchern junger Menschen, von sorgfältigen Beobachtungen von Familiensituationen, von Interviews mit Insassen von Altersheimen, von Erhebungen in Arbeitslosen-Gemeinden und so fort“ (Lazarsfeld in Zeisel, 1970, S. 11; Hervorhebung A.W.).

Bekannter aber wurde Lazarsfelds spätere, viel zitierte und viel gerügte Bemerkung von der „methodologischen Äquivalenz von sozialistischen Wahlentscheidungen und dem Kauf von Seife“ (Lazarsfeld, 1975, S. 155). In einer freundlicheren Formulierung von Zeisel: „Die Erwartung, daß auch die verhältnismäßig unbedeutende Kaufhandlung wichtige allgemeine Einsichten in die Struktur der Handlung im allgemeinen vermitteln kann, hat nicht getragen. Eine der bleibenden Errungenschaften der Forschungsstelle war, daß sie die Kaufhandlung akademisch hoffähig gemacht hat, daß sie die Marktforschung zur akademischen Disziplin erhoben hat“ (Zeisel, 1969, S. 46). Es stellte sich nämlich schnell heraus, daß eine zuverlässige Analyse der Gründe einer Kaufhandlung gar nicht so einfach war, wie es auf den ersten Blick schien. Fragte man z.B. nach den Entscheidungsgründen für den Kauf der letzten Schuhe, so erhielt man ganz andere Antworten, als wenn man über Schuhe sprach, die vor längerer Zeit gekauft worden waren (Zeisel, 1981, S.401). Welcher Angabe sollte man trauen? Lazarsfelds klassischer Aufsatz „The art of asking why“ aus dem Jahre 1934 stellte eine erste Zusammenfassung der bis dahin gesammelten Erfahrungen in der Marktforschung dar (wiederabgedruckt in Lazarsfeld, 1972).

Die erste größere bezahlte Studie war eine Hörerbefragung für Radio Wien im Jahre 1931 (Jahoda/ Greffrath, 1979, S. 119; Mark, 1996; Neurath, 1996). Zuvor hatte Karl Bühler in Zusammenarbeit mit dem Rundfunk (RAVAG) ein vielbeachtetes Experiment „Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?“ (1931) durchgeführt, in dem Hörer in Zusammenarbeit mit einer Programmzeitschrift, die einen entsprechenden Fragebogen abdruckte, auf der Grundlage

ausgestrahlter Stimmproben Geschlecht, Beruf, Aussehen und Sympathie einschätzen sollten (Herzog, 1933; Fleck, 1990, S. 166). Lazarsfeld wertete 1000 der 3000 Antworten aus und schrieb einen Bericht für die Hörerzeitschrift "Radio Welt" von Radio Wien (vgl. Mark, 1996). Der anonym, vermutlich von Lazarsfeld verfaßte Forschungsbericht über die Auswertung der 36.000 Fragebögen im Rahmen der zweiten Hörerbefragung wurde kürzlich erstmalig veröffentlicht (Mark, 1996; Fleck, 1996). Bereits 1927-1929 hatte Lotte Radermacher, eine andere Mitarbeiterin der Forschungsstelle, eine Befragung über die Teilnahme an Veranstaltungen der neu gegründeten Volkshochschule durchgeführt (Radermacher, 1932). Für Radio Wien führte sie die Auswertung einer Befragung über die Gründe durch, die Hörer und Hörerinnen veranlaßten, ihr Radio wieder abzumelden (Radermacher, 1931).

Die aufwendigste und bekannteste Arbeit der Forschungsstelle wurde dann die zum Klassiker der Umfrageforschung avancierte Studie über "Die Arbeitslosen von Marienthal", 1933 ohne Verfasserangabe erstmals in einer von Bühler herausgegebenen Reihe „Psychologische Monographien“ publiziert und später in viele Sprachen übersetzt (vgl. Übersicht in Wacker, 1992, S. 50f.). Diese Arbeit, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, „einen sozialpsychologischen Tatbestand umfassend, objektiv darzustellen“ (Vorwort; zit n. Jahoda, 1991, S. 120), wurde - wie Jahoda rückblickend schreibt - „nicht mit einer Theorie, sondern mit Leitformeln“ abgeschlossen (Jahoda, 1991, S. 121; vgl. ausführlicher Fleck 1990; Wacker 1992). Wie Lazarsfeld im Vorwort zur amerikanischen Ausgabe aus dem Jahre 1971 bekennt, habe er lange Zeit jedes Publikationsangebot in englischer Sprache wegen zu großer statistischer Naivität bei der Datenauswertung zurückgewiesen (Lazarsfeld, 1971, S. XI).¹¹

Fleck nennt insgesamt vier wissenschaftliche Forschungsprojekte der Forschungsstelle: *Zur Sozialpsychologie der Volksschulhörer* (Lotte Radermacher, 1932), *Die Arbeitslosen von Marienthal* (1933), *Die Programmwünsche der österreichischen Radiohörer* (Gertrud Wagner, 1934), *Autorität und Erziehung in Familie, Schule und Jugendbewegung Österreichs* (Marie Jahoda, 1936) (Fleck 1990, S. 167). In den autobiographischen Berichten der Beteiligten finden sich jedoch verstreut Hinweise auf weitere Studien. Wie an der breiten Streuung der Kundschaft deutlich wird, war die Forschungsstelle bei der Akquirierung von Aufträgen in Maßen durchaus erfolgreich. So gelang es, auch Aufträge aus dem nahen Ausland, der Schweiz und Deutschland, einzuwerben. Neu an diesen Studien war, daß man sich bemühte, trotz 'trivialer' Aufgabenstellung Standards sozialwissenschaftlicher Forschung – Einsatz wissenschaftlich vorgebildeter Mitarbeiter und -innen, systematische, z.T. methodeninnovative Erhebungsmethoden, große, wenn auch nicht unbedingt repräsentative Stichproben, statistische Datenanalyse – einzuhalten (Neurath, 1996).

Zurück zur Biographie Jahodas:

Sie sammelte in der Forschungsstelle nicht nur erste Erfahrungen mit den Verfahrensweisen empirischer Sozialforschung. Nach der Entscheidung Lazarsfelds, in den USA zu bleiben, übernahm sie zusammen mit Gertrude Wagner 1934 kurzzeitig die wissenschaftliche Leitung der Forschungsstelle. Wegen interner Differenzen wurde der Verein Ende 1934 aufgelöst. Als Nachfolgeorganisation wurde – mit Marie Jahoda als Leiterin – eine „Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle“ gegründet (nach Fleck, 1990, S. 178f.), die bis 1936 – u.a. im Auftrag des Frankfurter Instituts für Sozialforschung – tätig war.

Jahoda hatte sich nach den Februarkämpfen 1934 und dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei den Revolutionären Sozialisten angeschlossen und der nach dem Bürgerkrieg illegalen Parteiführung zugearbeitet.¹² Über die Forschungsstelle wurde auch ein Teil der Korrespondenz mit der emigrierten Parteiführung abgewickelt. Sie wurde denunziert und im November 1936 während einer Polizeirazzia zusammen mit vielen uneingeweihten Rechercheuren verhaftet (Jahoda/Knight, 1985, S. 16ff.; Jahoda, 1997; Fleck, 1990; Horkheimer, 1995, Bd. 16; Scheu, 1972; Venus, 1987).

„Wie ich verhaftet worden bin – das habe ich erst viel später gehört – ist das geschehen, weil die Polizei einen anonymen Brief bekommen hat, der gesagt hat, daß die Forschungsstelle in Wirklichkeit keine Forschungsstelle ist, sondern das Zentralbüro der illegalen Bewegung, wo internationales Geld hinkommt usw. Ich war in meiner Arbeit und bin an meinem Schreibtisch gesessen, wie eines Tages fünf Polizeileute hereingekommen sind“ (Jahoda/Knight, 1985, S. 15; vgl. auch Scheu, 1972, Guggenheim an Horkheimer am 24.2.1937 in Horkheimer, 1995, Bd. 16, S. 56f.).¹³

Einer der festgenommenen studentischen Rechercheure war Ernst (Ernest) Dichter, der später in den USA großen Erfolg mit einer tiefenpsychologisch orientierten Marktforschung hatte (Dichter, 1964). In seiner Autobiographie hat er seinen noch von Lazarsfeld unterschriebenen Ausweis als Mitarbeiter der Forschungsstelle abgedruckt (Dichter, 1977).

Wiener beschäftigten. ... Eines Nachmittags lieferte ich diese Interviews pflichtgemäß in den Büroräumen des wirtschaftspsychologischen Instituts ab. ... Ich klingelte. Ein Mann öffnete die Tür, den ich nicht kannte. ... Ohne langes Zögern sprach er dann die Worte, die man sonst nur im Kino oder im Fernsehen hört: 'Sie stehen unter Arrest.' Es dauerte fast eine volle Woche, ich hatte mich bereits an mein Gefängnis gewöhnt, bis ich überhaupt den Grund meiner Verhaftung herausfand.“ Dichter wurde unter der polizeilichen Vermutung verhört, es handle sich bei den Angaben der Befragten um verschlüsselte politische Nachrichten. „Was war die geheime Bedeutung dieser Fragebogen, die Sie da gebracht haben, die – begleitet war diese Frage von einem höhnischen Lachen – angeblich mit Milchtrinkgewohnheiten zu tun hatten? Was steckt wirklich dahinter? 'Machen Sie uns nichts vor. Was ist die wirkliche Bedeutung des Wortes Milch?' ... Ich war „einfach verwirrt. Ich sah mich plötzlich damit konfrontiert, einerseits als so klug zu gelten, einen einfachen Fragebogen als Spionagebogen zu verwenden, und andererseits den Kriminalbeamten davon zu überzeugen, daß ich tatsächlich an nichts anderem interessiert war als an den Milchtrinkgewohnheiten der Wiener“ (Dichter, 1977, S. 61f.).

Da man im Verlauf der Ermittlungen ein auf Jahodas Namen eingetragenes Bankschließfach mit illegalem Material entdeckte, wurde ihr der Prozeß gemacht, und sie wurde zu drei Monaten Kerker und einem Jahr Schutzhaft verurteilt (Jahoda, 1997; Venus, 1987).

Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern – die Marienthalstudie hatte in der scientific community eine überwiegend positive Aufnahme gefunden – intervenierten, so daß sie schließlich vorzeitig mit der Auflage aus der Haft entlassen wurde, Österreich innerhalb von 24 Stunden zu verlassen.

„Schuschnigg war damals noch sehr von den Westmächten abhängig. Und er ist, glaube ich, im Juli 1937 nach England gegangen. Da waren einige Menschen, die von meiner Verhaftung gewußt haben und die 'Marienthal' gelesen haben. Die haben eine Vorsprache bei ihm gehabt und ihm gesagt, er soll eine unschuldige Frau und Mutter aus dem Gefängnis entlassen. Schuschnigg kam zurück und hat gesagt: 'Wenn sie das Land sofort verläßt, dann kann sie aus dem Gefängnis gehen.' Das kam mir damals vor – als ich zur Staatspolizei gerufen wurde, um zu unterschreiben, daß ich das Land sofort verlassen werde – das kam mir vor als das schrecklichste Schicksal, das einem passieren kann. Aber ich habe nach langem Überlegen unterschrieben. Das war natürlich ein Glück, denn es hat mein Leben gerettet“ (Jahoda/ Knight, 1985, S. 18; Jahoda an Horkheimer am 14.8.1937 in Horkheimer, 1995, Bd. 16, S. 217). Dort schreibt sie: "Das Institute of Sociology hat mir durch seinen Sekretär Mr. Farquharson eine Stelle angeboten." Im Gespräch mit Dahms und Fleck präzisiert sie, daß eine englische Sozialreformerin Schuschnigg angesprochen habe: Da "war die Marjorie Frey, eine Quäkerin und eine Gefängnisreformatrice, und in diesem Land eine ganz außerordentliche Persönlichkeit; jeder hat sie gekannt. Und der Farquharson hat ihr

von mir erzählt und hat sie veranlaßt, sich mit ihm zusammen für mich einzusetzen“ (Dahms, 1996, S. 338). Farquharson war zugleich Gastgeber der britischen Zweigstelle des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (Dahms, 1996, S. 352).

In Großbritannien, wo sie Aufnahme fand, untersuchte sie im Auftrag einer Quäkerorganisation ein Selbsthilfeprojekt für Arbeitslose in der Bergbauregion Süd-Wales (Jahoda, 1989), ging für ein halbes Jahr als Arbeiterin in eine Papierfabrik, um Probleme des Übergangs von der Schule in den Betrieb zu studieren (Jahoda, 1941), führte eine Marktstudie über Möbel durch (Jahoda, 1946) und war kurze Zeit bei Marks & Spencer im Rahmen der Personalentwicklung tätig (Jahoda in Dahms, 1996, S. 341). 1945, nach Kriegsende, zog sie in die USA, war Mitarbeiterin von Horkheimer in der Forschungsabteilung des American Jewish Committee (AJC).

Das Verhältnis der Hauptvertreter der Frankfurter Schule, Horkheimer und Adorno, zu Jahoda schwankt zwischen Respekt vor ihrer methodologisch-empirischen Kompetenz und Ablehnung ihres positivistisch-wienerischen Hintergrundes. Wie Dahms (1994, 1996) ausführlich darstellt, gab es Mitte der 30er Jahre Überlegungen zur verstärkten Kooperation oder sogar Vereinigung des Frankfurter Instituts mit der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle und der Einrichtung Neuraths (vgl. hierzu insbesondere Jahoda in Dahms, 1996, S. 332). Horkheimer lud Jahoda – in ihrer Eigenschaft als damalige Leiterin der Forschungsstelle – Ende 1935 nach Paris ein und charakterisierte sie in einem Brief an Pollock als „eine tüchtige und gescheite Frau“ (zit. n. Dahms, 1994, S. 75).¹⁴ Als Horkheimer dann von der Verhaftung Jahodas erfuhr, engagierte er sich spontan, „damit diese hervorragende Kraft so rasch wie möglich der sozialwissenschaftlichen Arbeit wieder zurückgegeben wird“ (Horkheimer an Brill am 15.12.1935 in Horkheimer, 1995, Bd. 15, S. 710); Dankesbrief Jahodas an Horkheimer vom 14.8.1937 in Horkheimer, 1995, Bd. 16, S. 217). Als allerdings die Pariser Zweigstelle des Frankfurter Instituts wegen ihrer Verbindung zu Jahoda in der Wiener Tagespresse verdächtigt wird, selbst eine „kommunistische Nachrichtenstelle“ zu sein, erlahmt das Engagement merklich (ebd.). Dahms kommentiert: „Mein Eindruck war damals ambivalent. ... In der Ausgabe der Horkheimerbriefe ergibt sich nun wieder ein positiveres Bild“ (Dahms, 1996, S. 336).

Als Jahoda – bereits in der Emigration in England – auf Einladung der damaligen Präsidentin der Soziologischen Gesellschaft, Barbara Wodden, in London vermutlich über Ergebnisse der Marienthalstudie berichtet (Jahoda in Dahms, 1996, S. 339), sitzt Adorno unter den Zuhörern und warnt Horkheimer anschließend vor einer zu engen Einbindung Jahodas in die Arbeit des Instituts, unten anderem mit der Begründung, „schon damit die positivistische Belastung

unserer Gruppe nicht noch mehr anwächst“ (Adorno an Horkheimer am 10.11. 1937, in Horkheimer, 1995, Bd. 16, S. 274). Jahoda berichtet über ihre Übersiedlung in die USA: „Wie ich 1945 nach Amerika gekommen bin, war meine größte Überraschung, daß ich nach sechs Wochen als Sozialpsychologin vollkommen befriedigende Arbeit gefunden habe“ (Jahoda/Fleck, 1987, S. 19). Sie hatte sich auf Anraten Lazarsfelds an Horkheimer gewandt (Jahoda in Dahms, 1996, S. 341), und über seine Vermittlung wurde sie im Rahmen der Studien zum autoritären Charakter als Forschungsassistentin des American Jewish Committee eingestellt. Horkheimer sah sie als Verbündete in Streitigkeiten mit Samuel Flowerman vom AJC (Wiggershaus, 1988, S. 441).¹⁵ Als sie eine von Horkheimer entworfene Projektskizze zu einer Filmanalyse jedoch kritisch bewertete (Jahoda an Horkheimer am 21. 11. 1945, in Horkheimer, 1996, Bd. 17, 667ff.), reagierte dieser ausgesprochen scharf und herrisch: „Unsere Differenz in wissenschaftlichen Fragen ist so selbstverständlich wie der Unterschied zwischen der Hegelschen Logik und einem von philosophischer Schlamperei gesäuberten orderly working outfit. In der Sphäre des sogenannten Research vermöchte ein solcher Widerspruch sogar fruchtbar zu werden, insofern Sie den Research-Standpunkt mit Intelligenz und Integrität vertreten, und ich, vielleicht nicht mit weniger Intelligenz und Integrität, ihm Sinn zu verleihen trachte. Ganz und gar unmöglich aber ist es, wenn Sie mich schulmeistern und dabei die von Weitsichtigen längst beklagte Situation des modernen Soziologie-Angestellten, der sich auf seine pseudo-exakten Paraphernalien zu beschränken hat, wenn er nicht vom Kunden herausgeworfen werden will, nicht bloß sich eifrig zu eigen machen, sondern auch noch vor sich und mir als intellektuelle Redlichkeit, Verantwortlichkeit und Unbestechlichkeit hinaufstilisieren“ (Horkheimer an Jahoda am 28.11.1945, in Horkheimer, 1996, Bd. 17, S. 675f.). Als Jahoda 1954 zusammen mit Christie einen Sammelband zur kritischen Bewertung der „Authoritarian Personality“ plant und Adorno ein Vorab-Exemplar zuleitet, versucht dieser, Jahoda zu bewegen, den Autor eines kritischen Beitrags (Shils) zur Zurücknahme seiner Kritik zu bewegen (zit. n. Dahms, 1994, S. 296). Das Scheitern dieses Vorhabens – Jahoda formuliert nur eine vorsichtige Kritik in ihrem Vorwort – hat nach Dahms Auffassung Adorno endgültig bewogen, „nach Deutschland zurückzukehren“ (Dahms, 1988, S. 297; Dahms, 1996, S. 344f.). Er zitiert aus einem Brief Adornos an Horkheimer vom 24.5.1953, er – Adorno – habe „das bestimmte Gefühl, ... daß ich draußen sein muß, ehe das von der reizenden Mitzi herausgegebene Buch erschienen ist“ (zit. n. Dahms, 1994, S. 297f.; vgl. auch Dahms, 1996, S. 344ff.). Damit war die wegen unterschiedlicher wissenschaftlicher Grundauffassungen¹⁶, wie sie schon im Horkheimer-Brief vom 28.11.1945 deutlich werden, immer schon schwierige Kooperation endgültig beendet.

Für die Dauer eines Jahres arbeitete sie an dem renommierten Bureau of Applied Social Research der Columbia Universität mit dem Soziologen Robert Merton zusammen (Cook, 1990, S. 21). Ende der 40er Jahre wurde Jahoda zur Professorin für Sozialpsychologie an der New York University ernannt (1949) und begann damit – relativ spät – ihre eigentliche akademische Laufbahn. So war sie zeitweilige Direktorin des Research Center for Human Relations und publizierte zusammen mit Morton Deutsch und Stuart Cook das einflußreiche Methodenlehrbuch *Research Methods in Social Relations* (Jahoda, Deutsch & Cook, 1951).

Nach 13 Jahren in den USA kehrte sie 1958 nach Großbritannien zurück, lehrte zunächst am Brunel College, das wenig später in eine Universität umgewandelt wurde. 1965 – im Alter von 58 Jahren – wechselte sie an die neu gegründete University of Sussex und wurde – „Höhepunkt ihrer akademischen Karriere“ (Fleck, 1995, S. 46) – „als erste weibliche Professorin in der Geschichte der britischen Sozialwissenschaften mit dem Aufbau“ einer sozialpsychologischen Abteilung betraut (Fleck, 1992, S. 216). Sie war zudem die einzige Frau unter 45 Professoren (Jahoda/Fryer in Wacker, 1992, S. 30). Dort blieb sie bis zu ihrer Emeritierung im Jahre 1973.¹⁷

4. Jahodas Konzept einer nichtreduktionistischen Sozialpsychologie

Sieht man einmal davon ab, daß Jahoda sich nach ihrer erzwungenen Emigration nicht mehr im Sinne parteipolitischen Engagements betätigt hat, so ist sie nach allen Zeugnissen ihrem in den 20er Jahren geprägten Verständnis der Aufgabe von Sozialpsychologie erstaunlich treu geblieben. Allerdings war sie nie eine Theoretikerin und hat auch – mit Ausnahme des erwähnten Methodenlehrbuchs (Jahoda, Deutsch & Cook, 1951) – nie an einem Lehrbuch der Sozialpsychologie mitgearbeitet oder selber eins verfaßt hat. Fleck schreibt in seiner Einleitung zur ausgewählten Schriften daher zu Recht: „In Jahodas umfangreichem Gesamtwerk findet man kaum eine Veröffentlichung, die sich ausschließlich theoretischen Fragen widmet. Beim Versuch, ihre theoretische Position herauszuarbeiten, ist man auf die Analyse der Verwendung bestimmter begrifflicher Konzepte verwiesen“ (Fleck, 1995, S. 31). Entsprechend gestaltet sich der Versuch einer Darstellung ihres Verständnisses von Sozialpsychologie zu einem zeitraubenden Prozeß der Rekonstruktion und Spurensuche.

Die Bezeichnung „nicht-reduktionistisch“ verwendet Jahoda erstmals in ihrer Kontroverse mit Fryer Mitte der 80er Jahre, um ihre eigene Position gegen vermeintlich psychologistische Ansätze abzugrenzen (Fryer & Payne, 1984; Fryer, 1986; Jahoda, 1984, 1986; Jahoda/Fryer, 1986; Jackson, 1986).

Daß sie ihren eigenen nicht-reduktionistischen Zugang zu sozialpsycho-logischen Problemen ihrem „Doppelleben“ in Wissenschaft und Politik im Wien der 20er Jahre verdanke, betont sie am deutlichsten in ihrem Gespräch mit Christian Fleck:

„... diejenigen von uns, die damals jung waren, haben an beiden Welten teilgenommen. Und was originell und interessant war an den ersten sozialpsychologischen Arbeiten in Wien zu der Zeit, war die Verbindung des soziologischen Verständnisses, das vom Austromarxismus kam, mit dem psychologischen Einfluß und Denken, das von der Universität kam. So daß damals – sicher in Österreich zum ersten Mal, aber wahrscheinlich nicht zu oft auch anderswo – eine Sozialwissenschaft entstanden ist, die individuelle, psychologische Faktoren genauso ernst genommen hat wie die sozialen und soziologischen, d.h. der wirkliche Versuch, der Idee einer Sozialpsychologie gerecht zu werden. Sozialpsychologie heute fällt in zwei Teile, da gibt es die psychologische Sozialpsychologie, die das kollektive Leben auf Psychologisches reduziert und da gibt es die soziologische, die das Psychologische, die psychologischen Faktoren auf soziale Institutionen reduziert. Das wirkliche Ziel der Sozialpsychologie ist zu verstehen, daß die Beziehungen zwischen Individuum und Kollektivität andauern, das gesamte Leben bestimmen und der Versuch, beiden Teilen gerecht zu werden. Aber das ist außerordentlich schwer; es ist viel leichter, psychologische Experimente zu machen oder die Geschichte von Institutionen aufzuzeigen. In Marienthal – glaube ich – ist es uns gelungen, das Erleben des einzelnen, die lokale Gemeinschaft und den sozialen Faktor der Massenarbeitslosigkeit in ihrem Zusammenhang, in ihrer Wechselwirkung zu verstehen“ (Jahoda/ Fleck, 1987, S. 4; vgl. auch Jahoda/Niess, 1985).¹⁸ „Die österreichische Forschung, durch ihre austromarxistischen Wurzeln zur Soziologie gedrängt, wurde durch ihre Bindung an die Psychologie veranlaßt, sich auch mit komplexen subjektiven Erlebnissen zu beschäftigen. Die quantitative und qualitative Kombination von soziologischen und psychologischen Daten und Ideen war vielleicht der originellste Beitrag der frühen soziologischen Arbeiten“ (Jahoda, 1981, S. 219).¹⁹

Der von Lazarsfeld vorangetriebenen Quantifizierung in den Sozialwissenschaften stand sie skeptisch bis ablehnend gegenüber. In einem Interview gesteht sie über ihre Wiener Lehrzeit ein: „Sein“ – gemeint ist Lazarsfeld – „Versuch, quantitativ darzustellen, was immer das soziale Problem war, das einen beschäftigt hat, ist sicher außerordentlich wichtig und hat uns sehr beeinflußt“ (Jahoda/Kreuzer, 1983, S. 17). Aber: „Was ich ... von Otto Neurath und Paul Lazarsfeld gelernt habe, ist der Respekt für die Quantifizierung des Quantifizierbaren; allerdings nicht die Liebe dazu“ (Jahoda, 1981, S. 217). Es kann daher nicht überraschen, daß Jahoda bis heute eine experimentelle Laborforschung für nicht sonderlich ertragreich hält und vor allem Feldstudien favorisiert (Jahoda/Niess, 1985; Jahoda, 1995).

Entsprechend kritisch beurteilt sie die in der Lewinschen Tradition experimentell ausgerichtete Sozialpsychologie in den USA. „Wie ich dann nach Amerika gekommen bin, war das zuerst Erschreckende in der Psychologie, daß sie sich so weitgehend nur auf wissenschaftliche Methodik beschränkt hat und daß man mit der größten Geschicklichkeit in der Statistik die trivialsten Probleme untersucht hat. ... Der Hauptstrom war methoden- und nicht problemorientiert in Amerika.“ (Jahoda, 1987, S. 5; vgl. auch Jahoda, 1989).

Niess, der Jahoda in seinem Interview direkt nach einer Selbsteinordnung zwischen Marxismus und Positivismus befragte, antwortet sie:

„... die Ideen sind überwältigend wichtig; aber die Evidenz ist notwendig, um zu zeigen, ob die Ideen ... gelten. Der einzige Grundgedanke, an dem ich dauernd versuche festzuhalten, ist, daß es eine Wechselwirkung zwischen menschlichen Handlungen und gesellschaftlichen Formen gibt und daß deshalb ein Sozialpsychologe ebenso über die Fähigkeiten des menschlichen Organismus als auch über soziale Zustände und die Ideen der Soziologie informiert sein muß“ (Jahoda/Niess, 1985).

Thematisch ging es ihr, wie sie mehrfach betont, um inhaltliche Probleme des 'wirklichen' Lebens. Entsprechend ist die Auswahl der von ihr bearbeiteten Forschungsthemen, für sie sie später mehrfach ausgezeichnet wurde, inhaltlich bestimmt, gemäß ihrem Motto: „Psychology must be more than the establishment of sophisticated rules for a game that professionals play with each other in the laboratory“ (Jahoda, 1980, S. 285). Dieser 'Mehr' liegt für sie in der Funktion der "Aufklärung, wie Menschen in ihrem sozialen Kontext agieren", und in dem Bemühen, die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse zu verbessern. Als Beispiel nennt sie die Funktion sozialwissenschaftlicher Forschung bei der Aufhebung der Rassentrennung in den USA:

„Aus der Zeit vor dem Entscheid des Obersten Gerichtshofs der USA aus dem Jahre 1954, in dem die Rassentrennung für ungesetzlich erklärt wurde, datieren einige Forschungsarbeiten über die Auswirkungen der nach Rassen getrennten Kindererziehung, einige gute empirische Untersuchungen, an denen erstklassige Forscher beteiligt waren. Jeder Sozialwissenschaftler in den Vereinigten Staaten ist nun stolz auf die Fußnote 11 dieser Entscheidung des Obersten Gerichtshofs, in der einige sozialwissenschaftliche Studien zitiert werden, die belegen, daß Rassentrennung für Schwarze und Weiße gleichermaßen schlecht ist“ (Jahoda/Fryer in Wacker, 1992, S. 28).

Geht man die Liste ihrer Veröffentlichungen aus der Zeit ihres Aufenthalts in den USA durch, so lassen sie sich unschwer um folgende Themenfelder gruppieren – Antisemitismus, Rassenbeziehungen und Vorurteile

- Forschungsmethoden
- psychische Gesundheit
- Bürgerrechte, Zensur und Konformität.

Um ihren Arbeitsstil exemplarisch zu verdeutlichen, möchte ich auf eine Untersuchung hinweisen, die sie zusammen mit Stuart Cook in der McCarthy-Ära durchgeführt hat.

Stuart Cook hatte sie – wie auch Claire Selltiz – über ihre Mitarbeit in der im Februar 1945 in New York von Lewin gegründeten „Commission on Community Interrelations“ (CCI) kennengelernt, die vom American Jewish Congress unterstützt wurde und deren erster Direktor Cook war (Marrow, 1977, S. 208, 211). Die CCI wurde vor allem durch ihre Aktionsforschungsprojekte bekannt. Mit Lewin verband Jahoda sicherlich die Überzeugung, „daß die Sozialwissenschaft in neuen und effektiveren Weisen dazu verwendet werden könne, praktische Probleme des Gruppen- und des öffentlichen Lebens zu lösen“ (Marrow, 1977, S. 196); allerdings gehörte sie nie zum engeren Kreis der Lewin-Gruppe und beurteilte seine Feldtheorie und den Ertrag der Aktionsforschung später eher skeptisch (Jahoda, 1981; Jahoda/Fryer, 1992, S. 25). Dennoch wurde ihr 1980 der von der Society for the Psychological Study of Social Issues (SPSSI) vergebene Kurt-Lewin-Preis zuerkannt, ein Preis, über den Marrow sagt, er sei „die höchste Ehrung im Bereich der Sozialpsychologie auf nationaler Ebene“ in den USA (Marrow, 1977, S. 247).

In einem bisher unveröffentlichten Interview antwortet sie auf eine entsprechende Nachfrage von Fleck zur McCarthy-Ära:

„Ich war damals viel mit dem Bob Merton zusammen, und mit einer Menge anderer Sozialwissenschaftler hat man immer über die Schrecken dieser Periode gesprochen. Ich habe gesagt: Man muß das systematisch untersuchen; und ich habe drei oder vier Wetten abgeschlossen über die Summe von Sixpence oder so ähnlich. Wir haben ja alle gesagt: 'Es ist unmöglich; die Atmosphäre ist zu feindlich; man kann nichts herausfinden'. Aber ich habe trotzdem den Fund for the Republic überzeugt, uns eine finanzielle Unterstützung zu geben. ... Was wir schließlich getan haben, war herauszufinden, wie die gesamte politische Atmosphäre das Denken der Staatsangestellten in Washington und des Universitätspersonals beeinflußt hat, die selber nicht attackiert wurden, die nur in der Atmosphäre gelebt haben“ (Jahoda/Fleck, 1987, S. 21f.; vgl. auch Fryer/Jahoda, 1992, S. 20).²⁰

Diese Arbeit läßt sich als exemplarische Veranschaulichung eines Verständnisses von Sozialpsychologie lesen, das sich ihr – ohne klar ausformuliert zu sein – in den 20er Jahren in Wien aufdrängte und dem sie – mit Ausnahme des unmittelbar parteipolitischen Handlungsbezugs – erstaunlich treu geblieben ist und das sie in ihrem Spätwerk als „nicht-reduktionistisch“ bezeichnet. Hin-

sichtlich der Auswahl von Forschungsthemen unterstreicht sie, was schon in den 20er Jahren Richtschnur war: Sozialpsychologen sollten „dorthin gehen, wo ‘die Dinge passieren’“ (Jahoda, 1995, S. 298). Methodologisch favorisiert sie einen „zweigleisigen Zugang“ (Jahoda) – die gleichzeitige und gleichberechtigte Beachtung soziologischer und psychologischer Faktoren in der empirischen Analyse interessierender Phänomene im Verhältnis von Individuum und kollektiven gesellschaftlichen Prozessen (Jahoda, 1989). Im Falle der McCarthy-Ära sind es das Klima der kollektiven Bedrohung, des Mißtrauens, der Verdächtigung und der Verfolgung wirklicher und vermeintlicher Verräter. Als andere Großereignisse mit kollektiven Auswirkungen auf das ‘wirkliche’ Leben nennt Jahoda z.B. die zweite industrielle Revolution, den Falkland-Krieg, die Auswirkungen der Mikroelektronik (z.B. Jahoda & Senker, 1983) oder eine Inflation (Jahoda, 1995, S. 297). „... diese Institutionen, Prozesse und Ereignisse (sind) selbstverständlich das Resultat menschlicher Handlungen, doch existieren sie, wenn sie einmal hervorgebracht wurden, unabhängig von jenen, die sie hervorgebracht haben, und *erweitern oder beschränken den Handlungsspielraum aller übrigen Akteure*“ (Jahoda, 1995, S. 297; Hervorhebung A.W.).²¹ Es sei Aufgabe einer „nichtreduktionistischen Psychologie, diesen vielgestaltigen sozialen Entitäten und Prozessen die spezifischen Erfahrungskategorien abzugewinnen, die sie ihren Akteuren auferlegen, und deren Übereinstimmung mit menschlichen Bedürfnissen zu untersuchen“ (Jahoda, 1995, S. 299).

In Auseinandersetzung mit der These Gergens, daß „in einer sich unablässig wandelnden Welt die Sozialpsychologie nichts anderes als Zeitgeschichte hervorbringen“ könne (Jahoda, 1995, S. 301), gewinnt sie der potentiellen Vergänglichkeit sozialpsychologischer Erkenntnis eine gute Seite ab. Sozialpsychologie sei gerade aus diesem Grunde geeignet, „ein kritisches Verständnis der modernen Welt zu gewinnen“ (Jahoda, 1995, S. 304).²² Zum anderen weist sie zu Recht darauf hin, daß der pauschale Hinweis auf die Wandelbarkeit der Welt verdecke, daß es Aufgabe der Forschung sei, zwischen „vergleichsweise Wandelbarem und vergleichsweise Dauerhaftem“ (Jahoda, 1995, S. 302) zu unterscheiden. Eine nicht-reduktionistische Sozialpsychologie könne so zwar keine prognostisch gültigen, allgemeinen Theorien hervorbringen, aber erklärend in relevante Bereiche „unserer alltäglichen Erfahrung“ vordringen und sich mit den wirklichen Problemen menschlicher Existenz beschäftigen (Jahoda, 1995).

M.E. impliziert ihr dualistisches Verständnis von Sozialpsychologie zwischen Soziologie und Psychologie aus methodologischer Sicht eine Reihe ungelöster Probleme, auf die ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen kann. Sie selber überschreibt ihren programmatischen Aufsatz aus dem Jahre 1989 mit

dem etwas umständlichen, aber bezeichnenden Titel „Nichtreduktionistische Sozialpsychologie – ein fast aussichtsloses Unterfangen, aber zu faszinierend, um es unversucht zu lassen“ (deutsch in Jahoda, 1995).

Wer aber entscheidet, welches die wirklichen Probleme sind? Jahoda gibt keine eindeutige Antwort. Hinsichtlich der bei ihrer Argumentations- und Zugangsweise unvermeidlichen Frage nach der Rolle von Werten in der wissenschaftlichen Forschung trifft sie in Anlehnung an Alexander Leighton eine kluge Unterscheidung: „Die Einführung von Werten ist an drei Stellen legitim: bei der Auswahl eines Problems, in der Behandlung der Menschen, die man studiert, und bei dem Gebrauch, den man von den Resultaten einer Studie macht; in der Materialsammlung und der Analyse muß die Weltanschauung ausgeschaltet werden“ (Jahoda, 1981, S. 219). An diese Maxime hat sie sich in ihren Arbeiten gehalten.

In der Laudatio anlässlich des ihr 1979 verliehenen „Award for Distinguished Contributions to Psychology in the Public Interest“ – nur eine von mehreren Auszeichnungen (s. Cook, 1990; Wacker, 1992) – heißt es:

„Im Verlauf einer herausragenden Karriere in Österreich, den Vereinigten Staaten und England hat Marie Jahoda im Umgang mit vielen bedeutenden psychologischen Problemen große psychologische Kompetenz bewiesen. Als junge Frau in Wien kam sie wegen ihrer politischen Überzeugung ins Gefängnis; während der Verirrungen der McCarthy-Zeit studierte sie die Folgen von Konformitätsdruck und politischer Unterdrückung in Amerika. Durch ihre Arbeit wissen wir mehr über die psychologische Seite von Arbeitslosigkeit, über Vorurteile und Rassenbeziehungen, geistige Gesundheit und die Möglichkeiten sozialer Vorhersagen. Wir bewundern sie als Vorbild für menschliche Anteilnahme und Engagement, für eine überlegte Anwendung und Verbreitung von Psychologie im öffentlichen Interesse. ... Das inspirierende Vorbild, das Marie Jahoda für viele darstellt – als jemand, der sich für soziale Belange eingesetzt, empirisch kompetent gearbeitet, Verantwortung übernommen und eine psychoanalytisch bereicherte Sozialpsychologie in lebensnaher Weise auf so wichtige Themen wie Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit in der gegenwärtigen Welt bezogen hat – wirkt weiter – im Dienste der Psychologie und des öffentlichen Interesses“ (Block, 1980, S. 74f.; Übersetzung A. W.).

Auch wenn man nicht alle ihrer Positionen teilt, lohnt es sich m.E., sich mit ihren wissenschaftlichen Arbeiten auseinanderzusetzen. Sie sind fundiert, manchmal eigenwillig und in den meisten Fällen anregend. Ohne ihren Beitrag wäre die Geschichte der Sozialpsychologie ärmer.

Anmerkungen

- 1 Vortrag im Rahmen des gemeinsamen Colloquiums des Instituts für Psychologie und der Abteilung Psychologie im Fachbereich Erziehungswissenschaften I im WS 1996/97 „Psychologie im Aufbruch - Angewandte Psychologie in der Zeit der Weimarer Republik“. Ich danke Herrn C. Fleck und Herrn Niess für die großzügige Überlassung unveröffentlichter Interviews (Jahoda/Niess, 1985; Jahoda/Knight, 1985; Jahoda/Fleck, 1987). An diesem Colloquium waren beteiligt: E. Billmann-Mahecha (M. Muchow), A. Kühne & Flachbarth, U. (W. Stern), H.E. Lück (K. Lewin).
- 2 Die im Herbst 1997 in deutscher Sprache erscheinende Autobiographie Jahodas wird sicherlich weitere ergänzende und vertiefende, möglicherweise auch korrigierende und präzisierende Hinweise enthalten (Jahoda in Engler & Hasenjürgen, 1997).
- 3 Speiser unterscheidet in seiner Arbeit zwischen der Fraktion der 'Arbeiterstudenten' mit sozialdemokratischem Stallgeruch und der Fraktion der 'Gefühlssozialisten', meist aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Lazarsfeld und die Geschwister Jahoda rechnet er zu den letzteren (Speiser, 1986, S. 32 f.).
- 4 Für eine frühe Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, die sich publizistisch erst sehr viel später niederschlägt, spricht zum einen die eigene Psychoanalyse bei Heinz Hartmann Anfang der 30er Jahre, zum anderen die Bereitschaft, auf einem Diskussionsabend der Wiener Psychoanalytiker über das Thema „Die moderne experimentelle Kinderpsychologie der Bühler-Schule“ zu referieren (Ekstein, Fallend & Reichmayr in Stadler, 1988, S. 235 ff.). 1927 hält sie auf einem Internationalen Kongreß sozialistischer Individualpsychologen ein Referat über „Berufsprobleme in individualpsychologischer Beleuchtung“, dessen Text verloren gegangen ist. Für einen Sammelband, den die Mutter von Paul Lazarsfeld, eine aktive Adler-Anhängerin und praktizierende Individualpsychologin, herausgab, verfaßte sie zusammen mit Reiningger und Lazarsfeld, mit dem sie in dieser Zeit verheiratet ist, den Abschnitt über „Das Weltbild des Jugendlichen“ (1929).
- 5 Wie Fleck betont, war die mit diesen Aktivitäten verbundene rhetorische Schulung unschätzbar: „Klarheit der Gedanken und rhetorisches Bemühen wurden in der Sozialdemokratischen Partei der Ersten Republik systematisch gefördert, wie die regelmäßig publizierten Rededispositionen und Referentenanleitungen in den Zeitschriften der Jugendorganisationen belegen“ (Fleck, 1990, S. 127).
- 6 Ein Versorgungshaus war eine Mischung aus Altenheim und Obdachlosen-asyl.

- 7 Bereits in einem Brief an Horkheimer vom 21.9.1938 betont Jahoda hingegen, „daß Planwirtschaft nur mit Diktatur herbeigeführt werden kann, und daß die Diktatur ex definitione die Entwicklung des Denkens unterbindet. Zwischen dieser Erkenntnis und der Überzeugung, daß nur eine Verbindung von sozialistischer Wirtschaft mit individueller Freiheit ein erstrebenswertes Ziel ist, stehe ich; und ich finde keine Brücke“ (in Horkheimer, 1995, Bd. 16, S. 489). In ihrem Gespräch mit Knight - rund ein halbes Jahrhundert später - stellt sie fest, daß ihre Vorstellung vom Sozialismus „eine Illusion war, die im 20. Jahrhundert nicht auf Verwirklichung hoffen kann. Während ich in meinen Werten und Hoffnungen noch immer Sozialistin bin, glaube ich nicht, daß der demokratische Weg zu ihm führen kann; und auf den gewaltsamen Weg kann ich mich nicht einlassen. In dem Dilemma vom Erkennen meiner Illusion und dem Wissen, daß die Gesellschaft verändert werden muß, aber ich keinen Weg dazu sehe, bin ich eigentlich nach dem Krieg aus dem aktiven politischen Leben ausgeschieden“ (Jahoda/Knight, 1985, S. 27).
- 8 Noch der mehr als ein halbes Jahrhundert später erstattete Bericht über diese Episode verrät die Disziplin der sozialdemokratischen Aktivistin (vgl. auch Speiser, 1986).
- 9 Lazarsfeld berichtet in seinen Erinnerungen, daß ein - von ihm namentlich nicht genannter - Unternehmer in einer Kuratoriumssitzung lobte, die Studie des Instituts habe „den Umsatz der Schokolade produzierenden Abteilung in die Höhe getrieben“ (Lazarsfeld, 1975, S. 157). Da die Auswertungsergebnisse zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht vorlagen, interpretiert Lazarsfeld dies allerdings als Hawthorne-Effekt.
- 10 Das Buch basiert nach Angaben Lazarsfelds auf einem Skript zum statistischen Umgang mit sozialwissenschaftlichen Daten, das er - als Statistiker des Bühler-Instituts - Anfang der 30er Jahre für die Forschungsstelle unter dem Titel „Umgang mit Zahlen“ verfaßt hatte (Lazarsfeld, 1975, S. 172).
- 11 Zugespitzt Bourdieu: „Durch ein im Grunde äußerst erfreuliches Paradox ist das Buch ‘Die Arbeitslosen von Marienthal’ von allen Werken Paul Lazarsfelds dasjenige, das uns heute wohl am meisten überzeugt, während es ihn unbestreitbar am wenigsten überzeugte“ (Bourdieu, 1997, S. 142). Sieht man einmal von der unzutreffenden Zurechnung der Autorenschaft ab, so ist die Sachaussage sicherlich zutreffend.
- 12 Den persönlichen Schock, den der Bürgerkrieg und die damit verbundene Niederlage der österreichischen Sozialdemokratie bei ihr auslöste, beschreibt Jahoda am eindrücklichsten in ihrem Gespräch mit Greffrath: „Ich erinnere mich, ich hab damals in der Forschungsstelle gearbeitet, und ich bin etwa nach einer Woche dorthin zurückgegangen. Da hat mir eine Kollegin gesagt:

- "Mitzi, wenn du so ausschaust und dein Haar nicht wäschst und nicht eine frische Bluse nimmst, wirst du sofort verhaftet werden. Die Leute sehen es dir am Gesicht an, wo du stehst und wohin du gehörs." ... ich hab in dieser Woche selbst nicht gewußt, was ich tue. Man hat erlebt, ohne das Bewußtsein des Erlebens" (Jahoda/Greffrath, 1979, S. 127).
- 13 „Von ihrem Rechtsanwalt Dr. Egon Bergel erfuhr Mitzi später, daß die Polizei einen anonymen Brief erhalten hatte, der besagte, daß die Forschungsstelle das finanzielle Zentrum der Revolutionären Sozialisten sei und internationale Geldsendungen für die Untergrundbewegung empfangen" (Scheu, 1972, S. 257).
 - 14 Jahoda selbst begründet ihren Parisaufenthalt mit einem politischen Auftrag: "Der Hauptzweck war: Die illegale Partei hat mich nach Paris geschickt, um mit dem Leon Blum und der Partei zu sprechen, und um ein Gefühl dafür zu kriegen, was die popular front bedeutet und wie die Menschen sich einstellen" (Jahoda in Dahms, 1996, S. 335).
 - 15 1948 gab Jahoda wegen ihrer Differenzen mit Flowerman ihre Stelle in der Wissenschaftlichen Abteilung auf (Horkheimer, 1996, Bd. 17, S. 1007; vgl. auch Jahoda an Horkheimer am 10.7.1948, S. 1019).
 - 16 Auf die Frage Flecks, ob die Hegelsche Philosophie für sie relevant gewesen sei, antwortet sie: "Nein, nicht wirklich. Es war einer der Namen, denen man in den Philosophiekursen begegnet ist. Aber ich habe Hegel selbst während meiner Universitätszeit nie gelesen. Ich habe es später versucht, und er hat mich nicht wirklich berührt" (Jahoda/Fleck, 1987, S. 4).
 - 17 In gewisser Weise trat sie damit in die Fußstapfen ihrer Doktormutter Charlotte Bühler. Diese hatte sich 1920 habilitiert - als erste Frau an einer sächsischen Universität überhaupt (Rollet, 1983).
 - 18 Wenig später relativiert sie allerdings diese Einschätzung. In der Marienthaler Studie seien „zwei separate Gesichtspunkte“. .. „Der eine war, daß verständlicherweise die Haltung der Menschen von der Höhe des Arbeitslosengeldes abhängt. Die Lebensgeschichten haben gezeigt, daß die Haltung der Menschen von ihrer Persönlichkeit abhängt, d.h. wir haben Lebensgeschichten von Menschen, die schon vor der Arbeitslosigkeit große Initiative gezeigt haben, die vielseitig interessiert waren, und andere, die schon vor der Arbeitslosigkeit zur Resignation geneigt haben. Es gab diese zwei Seiten, die ökonomische und die psychologische Bestimmtheit der Einstellung und des Erlebnisses der Arbeitslosigkeit. Und wenn ich gescheitert gewesen wäre, als ich war, hätte ich versucht, diese beiden Aspekte irgendwie in Verbindung zu bringen" (Jahoda/Fleck, 1987, S. 6; ähnlich Jahoda, 1991, S. 121).

- 19 Zeisel ergänzt selbstbewußt: „Wir haben die ersten scharfen Werkzeuge in den Werkzeugkasten der empirischen Sozialforschung gelegt und damit dem Sozialforscher neuen Mut gegeben, sich immer schwierigeren Problemen zu nähern, neue Gebiete in seine Forschung einzuschließen“ (Zeisel, 1981, S. 402).
- 20 Dieser Untersuchungsbericht der Studie, die als qualitative Vorstudie zu einem größeren Projekt angelegt war, ist in dem von Fleck herausgegebenen Band ausgewählter Schriften unter dem Titel „Wie reagieren Unbeteiligte auf den McCarthyismus?“ (original 1952) auf Deutsch zugänglich (Jahoda, 1995).
- 21 Für Marx-Kundige ist die Analogie zur Marxschen Formulierung „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte; aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (Marx, 1972, S. 115) offenkundig. In gewisser Hinsicht läßt sie sich damit der ‘europäischen Sozialpsychologie’ zurechnen, die weniger individualistisch ist als die US-amerikanische (vgl. ausführlicher z.B. Flick, 1995b).
- 22 Die Betonung des Gegenwartsbezugs taucht schon in der Kennzeichnung des Austromarxismus als ein wesentliches Merkmal der spezifisch österreichischen Marxismusinterpretation auf; ihr bleibt Jahoda auch im Alter treu.

Literatur

- Ash, M. G. (1987). Psychology and politics in interwar Vienna: The Vienna Psychological Institute, 1922 - 1942. In M. G. Ash & W. R. Woodward (Hrsg.), *Psychology in twentieth-century thought and society* (S. 143-164). Cambridge: Cambridge University Press.
- Ash, M. G. (1988). Österreichische Psychologen in der Emigration. Fragestellungen und Überblick. In F. Stadler (Hrsg.), *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft* (S. 252-267). Wien: Jugend und Volk.
- Bell, D. (1986). *Die Sozialwissenschaften seit 1945*. Frankfurt: Campus.
- Benetka, G. (1990). *Zur Geschichte der Institutionalisierung der Psychologie in Österreich. Die Errichtung des Wiener Psychologischen Instituts*. Wien: Geyer-Edition.
- Benetka, G. (1995). *Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922 - 1938*. Wien: WUV-Universitätsverlag.

- Benetka, G. & Kienreich, W. (1989). Hochschulpsychologie in der Ostmark: Das Wiener Psychologische Institut. In K. Fallend, B. Handlbauer & W. Kienreich (Hrsg.), *Der Einmarsch in die Psyche. Psychoanalyse, Psychologie und Psychiatrie im Nationalsozialismus und die Folgen* (S. 147-167). Wien: Junius.
- Block, C. (1980). Award for Distinguished Contributions to Psychology in the Public Interest: 1979 - Marie Jahoda. *American Psychologist*, 35, 74-76.
- Bourdieu, P. (1997). Arbeitslosigkeit als Tragödie des Alltags (Vorwort zur französischen Ausgabe der Marienthal-Studie). In P. Bourdieu (Hrsg.), *Der Tote packt den Lebenden* (Bd. 2: Schriften zu Politik & Kultur, S. 142-146). Hamburg: VSA.
- Bühler, C. (1965). Die Wiener Psychologische Schule in der Emigration. *Psychologische Rundschau*, 16, 187-196.
- Bühler, K. (1931). Was erraten wir aus der menschlichen Stimme? *Radio Wien*, 7 (Nr. 33), 11.
- Bürmann, I. & Herwartz-Emden, L. (1993). Charlotte Bühler: Leben und Werk einer selbstbewußten Wissenschaftlerin des 20. Jahrhunderts. *Psychologische Rundschau*, 44, 205-225.
- Cook, S. W. (1990). Marie Jahoda (1907 -). In A. N. O'Connell & N. F. Russo (Hrsg.), *Women in psychology. A bio-bibliographic sourcebook* (S. 207-220). New York: Greenwood Press.
- Coser, L. A. (1984). *Refugee scholars in America. Their impact and their experiences*. New Haven: Yale University Press.
- Dahms, H.-J. (1994). *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Dahms, H.-J. (1996). Marie Jahoda und die Frankfurter Schule. Ein Interview mit einem Epilog zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik. *Jahrbuch für Soziologiegeschichte*, 321-356.
- Dichter, E. (1964). *Strategie im Reich der Wünsche*. München: dtv.
- Dichter, E. (1977). *Motivforschung - mein Leben. Die Autobiographie eines kreativ Unzufriedenen*. Frankfurt: Lorch.
- Ekstein, R., Fallend, K. & Reichmayr, J. (1988). „Too late to start life afresh“ - Siegfried Bernfeld auf dem Weg ins Exil. In F. Stadler (Hrsg.), *Vertriebene Vernunft* (Bd. 2. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, S. 230-241). Wien: Jugend und Volk.
- Engler, S. & Hasenjürgen, B. (Hrsg.), (1997). *Marie Jahoda - Rekonstruktionen - das Leben einer Wissenschaftlerin*. Münster: Eigendruck (erscheint im Campus-Verlag).

- Engler, S. & Hasenjürgen, B. (1997). Biographisches Interview mit Marie Jahoda. In M. Jahoda, *"Ich habe die Welt nicht verändert", Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung* (S. 101-169). Frankfurt: Campus.
- Erikson, E. H. (1970). *Der junge Mann Luther (1958)*. Reinbek: rororo.
- Fadrus, V. (1959). Professor Dr. Karl Bühlers Wirken an der Wiener Universität im Dienste der Lehrbildung, Lehrerfortbildung und der Neugestaltung des österreichischen Schulwesens. *Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie, Pädagogik*, 7, 3-25.
- Fleck, C. (1988). Marie Jahoda. In F. Stadler (Hrsg.), *Vertriebene Vernunft* (Bd. II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, S. 345-359). Wien: Jugend und Volk.
- Fleck, C. (1989). Politische Emigration und sozialwissenschaftlicher Wissenstransfer. Am Beispiel Marie Jahodas. (In: Jahoda, M. Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgestudie zu „Marienthal“ aus dem Jahr 1938). In Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft (Hrsg.), *Studien zur Historischen Sozialwissenschaft* (Bd. 11, S. 7-72). Frankfurt: Campus.
- Fleck, C. (1990). Rund um „Marienthal“. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung. In Verein Kritische Sozialwissenschaft und Politische Bildung (Hrsg.), *Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik* (Bd. 51). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Fleck, C. (1992). Eine Würdigung Marie Jahodas aus Anlaß ihres 85. Geburtstags. *Journal für Sozialforschung*, 32 (2), 209-220.
- Fleck, C. (1995). Einleitung. In C. Fleck (Hrsg.), *Marie Jahoda: Sozialpsychologie der Politik und Kultur - ausgewählte Schriften* (S. 7-47). Graz: Nausner & Nausner.
- Fleck, C. (1996). Rezension: Desmond Mark (Hrsg.): Paul Lazarsfeld: Wiener RAVAG-Studie 1932. Der Beginn der modernen Rundfunkforschung. Wien und Mülheim an der Ruhr: Guthmann - Peterson (= Musik und Gesellschaft. 24) 1996. *AGSÖ*, (Nr. 14), 37-38.
- Fleck, C. (1997). Marie Jahoda. In C. Honegger & T. Wobbe (Hrsg.), *Klassikerinnen des soziologischen Denkens*. München: C.H. Beck (im Erscheinen).
- Flick, U. (1995a). *Qualitative Sozialforschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: rororo.
- Flick, U. (Hrsg.) (1995b). *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*. Reinbek: rororo.
- Fryer, D. (1986). Employment deprivation and personal agency during unemployment: A critical discussion of Jahoda's explanation of the psychological effects of unemployment. *Social Behavior*, 1, 3-23.

- Fryer, D. (1986). On defending the unattacked: a comment upon Jahoda's defence. *Social Behavior*, 1, 31-32.
- Fryer, D. & Payne, R. (1984). Proactive behavior in unemployment: findings and implications. *Leisure Studies*, 3, 273-295.
- Glaser, E. (1981). *Im Umfeld des Austromarxismus. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des österreichischen Sozialismus*. Wien: Europa Verlag.
- Hegselmann, R. (Hrsg.) (1979). *Otto Neurath - Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und logischer Empirismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Herzog, H. (1933). Stimme und Persönlichkeit. *Zeitschrift für Psychologie*, 130, 300-369.
- Hetzer, H. (1988). *Eine Psychologie, die dem Menschen nützt*. Göttingen: Hogrefe.
- Horkheimer, M. (1995). Briefwechsel 1913-1936. In G. Schmid Noerr (Hrsg.), *Gesammelte Schriften* (Bd. 15). Frankfurt: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. (1995). Briefwechsel 1937-1940. In G. Schmid Noerr (Hrsg.), *Gesammelte Schriften* (Bd. 16). Frankfurt: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. (1996). Briefwechsel 1941-1948. In G. Schmid Noerr (Hrsg.), *Gesammelte Schriften* (Bd. 17). Frankfurt: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. (1996). Briefwechsel 1949-1973. In G. Schmid Noerr (Hrsg.), *Gesammelte Schriften* (Bd. 18). Frankfurt: Suhrkamp.
- Institut für Zeitgeschichte München und Research Foundation for Jewish Immigration (Hrsg.) (1980). *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*. (Bd. 1: Politik, Wirtschaft, öffentliches Leben). München: K.G. Saur.
- Jackson, P. R. (1986). Towards a social psychology of unemployment: a commentary on Fryer, Jahoda and Kelvin and Jarrett. *Social Behavior*, 1, 33-39.
- Jahoda, M. (1926). Koedukation. *Schulkampf*, (Juni/Juli), 3.
- Jahoda, M. (1932). *Anamnesen im Versorgungshaus. Ein Beitrag zur Lebenspsychologie*. Universität Wien: Unveröffentl. Phil. Diss.
- Jahoda-Lazarsfeld, M. (1936). Autorität und Erziehung in der Familie, Schule und Jugendbewegung. In Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Studien über Autorität und Familie* (Bd. 2, S. 706-725). Paris: Librairie Alcan.
- Jahoda, M. (1941). Some socio-psychological problems of factory life. *British Journal of Psychology*, 31, 191-206.
- Jahoda, M. (1946). The consumer's attitude to furniture: A market research. *The Sociological Review*, 38, 205-246.
- Jahoda, M. (1955). The social scientist. *Journal of Public Law*, 4, 35-37.
- Jahoda, M. (1962). The establishment of a new psychology department. *Bulletin of the British Psychological Society*, 48, 25-29.

- Jahoda, M. (1981). Aus den Anfängen der sozialwissenschaftlichen Forschung in Österreich. In P. Heintel, N. Leser, G. Stourzh & A. Wandruszka (Hrsg.), *Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit - Ring-Vorlesung 19. Mai - 20. Juni 1980 im Internationalen Kulturzentrum Wien I., Annagasse 20* (Bd. 1 der Quellen und Studien zur österreichischen Geistesgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, S. 216-222). Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- Jahoda, M. (1981). To publish or not to publish? *Journal of Social Issues*, 37(1), 208-220.
- Jahoda, M. (1982). Im Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum. In F. Stadler (Hrsg.), *Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit. Otto Neurath - Gerd Arntz* (S. 43-44). Wien: Löcker.
- Jahoda, M. (1984). Social institutions and human needs: a comment on Fryer and Payne. *Leisure Studies*, 3, 297-299.
- Jahoda, M. (1986). In defense of a non-reductionist social psychology. *Social Behavior*, 1, 25-29.
- Jahoda, M. (1987). (Vortrag als „Zeitzeugin“ und Diskussion). In Universität Salzburg und das Landesstudie Salzburg des ORF (Hrsg.), *Zeitzeugen. Wege zur Zweiten Republik* (S. 140-144). Wien: Kremayr & Scheriau.
- Jahoda, M. (1989). Why a non-reductionist social psychology is almost too difficult to be tackled but too fascinating to be left alone. *British Journal of Social Psychology*, 28 (1), 71-78.
- Jahoda, M. (1991). Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld & Hans Zeisel: „Die Arbeitslosen von Marienthal“. In U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. von Rosenstiel & St. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (S. 119-122). München: PVU.
- Jahoda, M. (1995). Nichtreduktionistische Sozialpsychologie - ein fast aussichtsloses Unternehmen, zu faszinierend, um es unversucht zu lassen (1989). In C. Fleck (Hrsg.), *Marie Jahoda: Sozialpsychologie der Politik und Kultur. Ausgewählte Schriften* (S. 295-305). Graz: Nausner & Nausner.
- Jahoda, M. (1997). Rekonstruktionen. In M. Jahoda, *„Ich habe die Welt nicht verändert“, Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung* (S. 9-100). Frankfurt: Campus.
- Jahoda, M., Deutsch, M. & Cook, S.W. (1951). *Research methods in social relations - with special reference to prejudice*. New York: Dryden Press (2 Bände).
- Jahoda, M. & Ernst, H. (1981). „Arbeitslose haben alles Recht der Welt, über ihre Lage unglücklich zu sein“ - Das Psychologie-heute-Gespräch mit Marie Jahoda. *Psychologie heute*, 8, (12), 71-76.

- Jahoda, M. & Fleck, C. (1987). *Interview mit Marie Jahoda (4.09.1987)*. Graz: Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (Unveröffentl. Manuskript).
- Jahoda, M. & Fryer, D. (1986). The social psychology of the invisible: an interview with Marie Jahoda. *New Ideas in Psychology*, 4, 107-118.
- Jahoda, M. & Fryer, D. (1992). „Das Unsichtbare sichtbar machen“ - David Fryer im Gespräch mit der Sozialpsychologin Marie Jahoda (1986). In A. Wacker (Hrsg.), *Die Marienthal-Studie - 80 Jahre später. Marie Jahoda zum 85. Geburtstag* (S. 19-35). Hannover: AGIS (AGIS-Texte Nr. 2).
- Jahoda, M. & Funke, H. (1983). „Für mich ist mein Judentum erst mit Hitler eine wirkliche Identifikation geworden“ - Gespräch mit Marie Jahoda. *Ästhetik und Kommunikation*, 18, 71-89.
- Jahoda, M. & Funke, H. (1989). „Es war nicht umsonst“. In H. Funke (Hrsg.), *Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil* (S. 336-360). Frankfurt: Fischer.
- Jahoda, M. & Greffrath, M. (1979). „Ich habe die Welt nicht verändert „ - Gespräch mit Marie Jahoda. In M. Greffrath (Hrsg.), *Die Zerstörung einer Zukunft - Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern* (S. 103-144). Reinbek: Rowohlt (dnb 123).
- Jahoda, M. & Knight, R. (1985). *Interview mit Marie Jahoda (28.08.1985)*. Graz: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Sammlung „Erzählte Geschichte“ (Unveröffentl. Manuskript).
- Jahoda, M. & Kreuzer, F. (1983). Gespräch mit Marie Jahoda. In F. Kreuzer (Hrsg.), *Des Menschen hohe Braut - Arbeit, Freizeit, Arbeitslosigkeit. Franz Kreuzer im Gespräch mit Marie Jahoda, fünfzig Jahre nach der Untersuchung „Die Arbeitslosen von Marienthal“* (S. 7-33). Wien: Deuticke.
- Jahoda, M. & Niess, F. (1985). *Im Gespräch mit der Sozialpsychologin Marie Jahoda (03.06. 1985) - Das Heidelberger Studio „Erfahrung und Erkenntnis“ - Biographische Gespräche mit zeitgenössischen Wissenschaftlern*. Heidelberg: SDR (unveröffentlicht).
- Jahoda, M. & Senker, P. (1983). Social consequences of electronics. *National Electronic Review*, 18, 18-20.
- Jahoda, M. & Thomas, L. F. (1964/65). Social Psychology: An emerging technology. *The Technologist*, 2 (1), 37-44.
- Kreuzer, F. (1983). *Des Menschen hohe Braut - Arbeit, Freizeit, Arbeitslosigkeit. Franz Kreuzer im Gespräch mit Marie Jahoda, fünfzig Jahre nach der Untersuchung „Die Arbeitslosen von Marienthal“*. Wien: Deuticke.
- Langenbacher, W. R. (Hrsg.) (1990). *Paul F. Lazarsfeld. Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung*. München: Ölschläger.

- Langer, J. (Hrsg.) (1988). *Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge*. Wien:Verlag für Gesellschaftskritik.
- Lazarsfeld, P. F. (1928). Die Berufspläne der Wiener Maturanten des Jahres 1928. *Mitteilungen aus Statistik und Verwaltung der Stadt Wien*, 311-315.
- Lazarsfeld, P. F. (1931). Was erraten wir aus der menschlichen Stimme? Ein erster Bericht über die psychologische Vortragsreihe vom 19., 21. und 23. Mai. *Radio Wien*, 7 (36), 9-11.
- Lazarsfeld, P. F. (1932). Marktuntersuchungen auf psychologischer Grundlage. *Mitteilungen der Gesellschaft für Organisation (31.10.1932)*, 127-128.
- Lazarsfeld, P. F. (1934). The psychological aspects of market research. *Harvard Business Review*, 13, 54-71.
- Lazarsfeld, P. F. (1970). Vorwort. In Zeisel, H. *Die Sprache der Zahlen* (S. 11-12). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Lazarsfeld, P. F. (1971). Foreword to the American Edition - Forty years later. In Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. *Marienthal - the sociography of an unemployed village* (S. VII-XVI). Chicago/New York: Aldine/Atherton.
- Lazarsfeld, P. F. (1972). The art of asking why. Three principles underlying the formulations of questionnaires (1934). In P. F. Lazarsfeld, *Qualitative Analysis. Historical and critical essays* (S. 183-202). Boston: Allyn & Bacon.
- Lazarsfeld, P. F. (1975). Eine Episode in der Geschichte der empirischen Sozialforschung: Erinnerungen. In T. Parsons, E. Shils & P. F. Lazarsfeld, *Soziologie - autobiographisch. Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft* (S. 147-225). Stuttgart: Enke.
- Lazarsfeld, P. F., Reiningger, K. & Jahoda, M. (1929). Das Weltbild des Jugendlichen. In S. Lazarsfeld (Hrsg.), *Technik der Erziehung. Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer* (S. 212-237). Leipzig: Hirzel.
- Lazarsfeld, S. (Hrsg.) (1929). *Die Technik der Erziehung. Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer*. Leipzig: Hirzel.
- Lück, H. E. (1991). *Geschichte der Psychologie. Strömungen, Schulen, Entwicklungen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mark, D. (Hrsg.) (1996). *Paul Lazarsfeld: Wiener RAVAG-Studie 1932. Der Beginn der modernen Rundfunkforschung*. Wien/Mülheim: Guthmann - Person.
- Marrow, A. J. (1977). *Kurt Lewin - Leben und Werk*. Stuttgart: Klett.
- Marx, K. (1972). *Der 18te Brumaire des Louis Bonaparte (1852)*. In MEW, Bd. 8, Berlin: Dietz.

- Neurath, P. (1983). Paul Lazarsfeld - Leben und Werk. In F. Kreuzer (Hrsg.), *Des Menschen hohe Braut - Arbeit, Freizeit, Arbeitslosigkeit* (S. 115-136). Wien: Deuticke.
- Neurath, P. (1988). Paul Lazarsfeld und die Institutionalisierung: Ausfuhr und Wiedereinfuhr einer Wiener Institution. In I. Srubar (Hrsg.), *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933 - 1945* (S. 67-105). Frankfurt: Suhrkamp.
- Neurath, P. (1996). Die methodische Bedeutung der RAVAG-Studie von Paul Lazarsfeld. Der Wiener Bericht von 1932 und seine Rolle für die Entwicklung in Amerika. In D. Mark (Hrsg.), *Paul Lazarsfelds Wiener RAVAG-Studie 1932: der Beginn der modernen Rundfunkforschung* (Musik und Gesellschaft H 24, S. 11-26). Mülheim: Guthmann-Peterson.
- Popper, K. R. (1979). *Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Radermacher, L. (1931). Warum Hörer ihre Teilnehmerschaft aufgeben. *Radio Wien*, 7 (Heft Nr. 47), 3.
- Radermacher, L. (1932). Zur Sozialpsychologie des Volkshochschülhörers (Eine Untersuchung von 21 749 Kursteilnehmern). *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 43, 461-486.
- Radermacher, L. (1934). Zur Psychologie des Schuhkaufs. *Leder Industrie*, 44.
- Reppé, S. (1993). *Der Karl-Marx-Hof. Geschichte eines Gemeindebaus und seiner Bewohner*. Wien: Picus.
- Rollett, B. A. (1983). Die Wiener Schule der Entwicklungspsychologie. In H. E. Lück & R. Miller (Hrsg.), *Illustrierte Geschichte der Psychologie* (S. 127-130). München: Quintessenz.
- Rudmin, F., Trimpop, M., Kryl, I.-P. & Boski, P. (1987). Gustav Ichheiser in the history of social psychology: an early phenomenology of social attribution. *British Journal of Social Psychology*, 26, 165-180.
- Schenk-Danzinger, L. (1984). Zur Geschichte der Kinderpsychologie: Das Wiener Institut. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 16 (Nr. 2), 85-101.
- Scheu, F. (1972). *Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929 - 1938*. Wien: Molden.
- Scheu, F. (1985). *Ein Band der Freundschaft. Schwarzwald-Kreis und Entstehung der Vereinigung sozialistischer Mittelschüler*. Wien: Böhlau.
- Sills, D. L. (1992). In Memoriam: Hans Zeisel, 1905 - 1992. *Public Opinion Quarterly*, 56, 536-537.
- Simon, J. T. (1979). *Augenzeuge - Erinnerungen eines österreichischen Sozialisten, eine sehr persönliche Zeitgeschichte*. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.

- Speiser, W. (1986). Die sozialistischen Studenten Wiens 1927 - 1938. In Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.), *Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 40*. Wien: Europa Verlag.
- Spiel, H. (1988). *Glanz und Untergang. Wien 1866-1938*. (2. Aufl.). München: List.
- Spiel, H. (1989). *Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946*. (4. Aufl.). München: List.
- Srubar, I. (Hrsg.) (1988). *Exil, Wissenschaft, Identität. Deutschsprachige sozialwissenschaftliche Emigration 1933 - 1945 und ihre Wirkung*. Frankfurt: Suhrkamp (stw 702).
- Stadler, F. (Hrsg.) (1982). *Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit. Otto Neurath - Gerd Arntz*. Wien: Löcker.
- Stadler, F. (1982). *Vom Positivismus zur „Wissenschaftlichen Weltauffassung“. Am Beispiel der Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich von 1895 bis 1934*. Wien: Löcker.
- Stadler, F. (Hrsg.) (1988). *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Internationales Symposium 19. bis 23. Oktober in Wien*. Wien: Jugend und Volk.
- Stadler, F. (1989). Emigration und Exil der österreichischen Intellektuellen. In K. Fallend, B. Handlbauer & W. Kienreich (Hrsg.), *Der Einmarsch in die Psyche. Psychoanalyse, Psychologie und Psychiatrie im Nationalsozialismus und die Folgen* (S. 25-52). Wien: Junius.
- Tajfel, H. (1984). *The social dimension. European developments in social psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tidl, G. (1977). *Die Sozialistischen Mittelschüler Österreichs von 1918 bis 1938*. Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- Universität Salzburg und das Landesstudio Salzburg der ORF unter Mitarbeit von P. Dusek, H. Eichmann, A. Haslinger, H. Hayduck, P. Liska, P. Payer, A. Payrleitner, B. Ritter, H. Zimmermann (Hrsg.) (1987). *Zeitzeugen. Wege zur Zweiten Republik*. Wien: Kremayr & Scheriau.
- Venus, T. (1987). Sozialforschung im Gefängnis - Marie Jahoda und das Ende der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle in Wien 1936. *Medien & Zeit, 1*, 29-33.
- Wacker, A. (Hrsg.) (1992). *Die Mariantal-Studie 60 Jahre später. Marie Jahoda zum fünfundsiebzigsten Geburtstag*. (Bd. 2). Hannover: AGIS Texte.
- Wagner, G. (1934). Die Programmwünsche der österreichischen Radiohörer. *Archiv für die gesamte Psychologie, 90*, 157-164.
- Wiggershaus, R. (1988). *Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung*. München: dtv.

- Zeisl, H. (1933). Konsumentenpsychologie. *Der Österreichische Volkswirt*, 25 (Nr. 41 vom 8.07.1933), 988-989.
- Zeisl, H. (1934). Market research in Austria. *The Human Factor*, 8, 29-32.
- Zeisl, H. (1969). Der Anfang moderner Sozialforschung in Österreich. Die österreichische wirtschaftspsychologische Forschungsstelle 1925-1938. In L. Rosenmayr & S. Höllinger (Hrsg.), *Soziologie – Forschung in Österreich* (S. 43-46). Wien: Böhlau.
- Zeisl, H. (1970). *Die Sprache der Zahlen (1947, 1950, 1957)*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Zeisl, H. (1981). Paul Lazarsfeld und das Wien der Zwanziger Jahre. In M. R. Lepsius (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945* (Bd. Sonderheft 23 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 395-403). Opladen: WV.
- Zeisl, H. (1988). Die Wiener Schule der Motivforschung (1967). In J. Langer (Hrsg.), *Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge* (S. 157-166). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.

Zum Autor: Dr. Alois Wacker ist Univ.- Prof. für Sozialpsychologie an der Universität Hannover.

Anschrift: Psychologisches Institut, Universität Hannover, Im Moore 21, D-30167 Hannover